



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

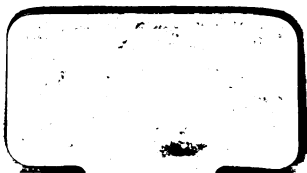
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

38. e. 1

✓







B i b l i o t h e k
d e u t s c h e r D i c h t e r
d e s s i e b z e h n t e n J a h r h u n d e r t s.

I.

D p i g.

Gedruckt
bei Joh. Chr. Fritzsche
in Deggau.

Bibliothek
deutscher Dichter
des
siebzehnten Jahrhunderts.

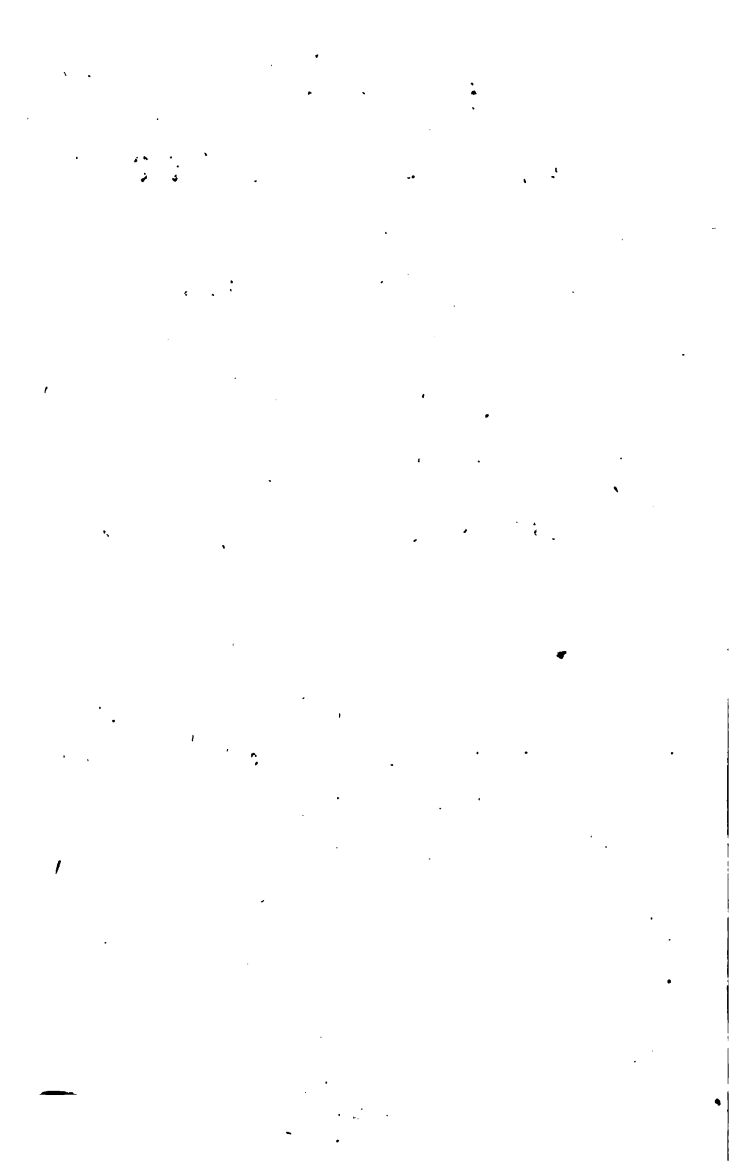
Herausgegeben
von
Wilhelm Müller.

I.

Auserlesene Gedichte
von Martin Opitz von Boberfeld.

Leipzig:
J. A. Brodhau s.

1822.

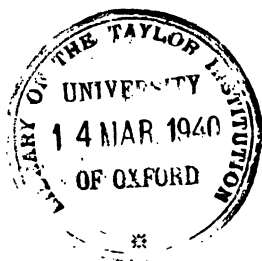


A u ß e r l e s e n e
G e d i c h t e
v o n

Martin Opiz von Boberfeld.

Herausgegeben
v o n
Wilhelm Müller.

Leipzig:
J. A. B r o d h a u s.
1 8 2 2.



V o r r e d e .

Nicht mit Unrecht macht man uns Deutschen den Vorwurf, daß wir ein kurzes litterarisches Gedächtniß haben; und Jeder, der es versucht, die Erinnerung an ältere vaterländische Schriftsteller, und namentlich an Dichter, welche man, als die entbehrlichsten und der veränderlichen Mode zumeist unterworfenen, am leichtesten zu vergessen pflegt, unter seinen Zeitgenossen aufzuregen, unternimmt gewiß keine unnütze Arbeit. Unser Zeitalter, arm an eigenthümlicher Schöpfungskraft, und daher zum Sammeln und Umarbeiten besonders geneigt, hat bereits des Werthen und Unwerthen nicht wenig aus den bestäubten Schatzkammern der altdeutschen Litteratur an's Licht gezogen, und es in ächter oder modernisirter Gestalt dem gelehrten und eleganten Publikum angez

boten. Aber leider haben gar viele Unberufene ihre Hände an eine Arbeit gelegt, die eben so sehr durch den Schein der Leichtigkeit, als des patriotischen Verdienstes anlocken mußte; und so ist es gekommen, daß das Studium der altdutschen Litteratur den Einfluß und die Ehre noch nicht hat erringen können, die ihm nicht entgangen sein würden, wenn es mit geringerer Übertreibung und größerer Kenntniß empfohlen und eingeführt worden wäre. Dem sei aber, wie ihm wolle, so besitzen wir doch jetzt brauchbare Ausgaben des Nibelungenliedes, des Woner'schen Edelstein's, und andrer altdutscher Gedichte, bis auf die Bruchstücke des Hildebrandsliedes aus Karls des Großen Zeiten hinunter.

Gewiß wäre es ein richtigerer, ob auch langsamerer, Weg gewesen, um die Zeitgenossen zu den Schätzen der alten vaterländischen Poesie zurückzuführen, wenn man, anstatt viele Jahrhunderte zu überspringen, Schritt vor Schritt in die Vergangenheit eintretend,

durch allmähliges Entfernen von dem Neuen und Übergehen zu dem weniger Neuen, das Alte, Ältere und Älteste vorbereitet hätte.

Alsdann würde man uns zuvörderst eine Sammlung der Dichter des siebzehnten Jahrhunderts haben geben müssen, die das größere Publikum in ihren alten, unbesorgenen und meistens unkorrekten Ausgaben selten heimsucht, und die sich zum Theil sogar in seltenen einzelnen Drucken, musikalischen Sammlungen und geistlichen Gesangbüchern, vor den Blicken des Forschers versteckt halten. *) Diese Dichter aber, von Weckherlin, Andrea und Opiz an, bis zu dem genialen Günther, der in die durch Gottsched verwässerte erste Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts hinüberreicht, sollten uns nicht weniger bekannt und werth sein und bleiben, als den Franzosen und Engländern ihre Klassiker aus derselben Zeit: sie sind die eigentlichen Gründer der gegenwärtigen Form

*) So fehlt es z. B. noch an einer Sammlung von Simon Dach's Liedern.

der deutschen Poesie, die Bildner der Sprache, die bis auf unsre Zeiten die gebundene Rede von der Prosa unterscheidet, und die Schöpfer unsrer Metrik und Prosodie. In diesem Besichte gehört denn auch dem Opitz mit vollem Rechte der Titel eines Vaters der deutschen Poeterei*): nur darf man Poeterei nicht mit Poesie verwechseln. Abgesehen aber von dieser geschichtlichen und sprachlichen Wichtigkeit der Dichter des siebzehnten Jahrhunderts, sind viele derselben, namentlich als Lyriker, immer noch unübertroffene, nur von Wenigen unsrer Zeitgenossen erreichte, Muster des ächten deutschen Gesanges, und die Namen eines Fleming, Simon Dach, Andreas Gryphius, Günther u. A. m. verdienen unter den ersten Dichtern unsres Parnasses genannt zu werden.

Viele treffliche Männer haben auch in unsrer Zeit die Verdienste jener großen Dichter gewürdigt, und frische Lorbeerkränze auf ihre

*) Mit dieser Benennung umfaßt Opitz das Äußere der Poesie.

Häupter gesetzt. So sind denn die alten Namen wieder in Umlauf gekommen, und hier und da gar zu der Ehre gelangt, zu ästhetischen Modeartikeln zu werden. Aber dadurch verbreitete sich die Kenntniß ihrer Gedichte nur sehr wenig. Die alten Ausgaben sind nicht leicht zugänglich, dabei unbequem zu gebrauchen, und endlich auch gar zu dick. Der neugierige Leser fühlt sich durch die alte Orthographie und einige ungewöhnliche Formen und Wörter gehemmt, die häufigen Druckfehler verwirren ihn, der Zufall spielt ihm mehrere ungeschlachte oder matte Stellen unter die Augen — und der Dichter ist abgethan. Andere lassen es sich nicht einmal so schwer werden, die Bekanntschaft der alten Dichter zu machen. Sie nehmen eine Anthologie zur Hand, lesen darin ein Paar Probestücke von Opitz, Flemming u. A. m. und sind befriedigter, als die ersten. Denn hier finden sie die alten Gedichte in den neuesten Modeton der eben herrschenden Schule übertragen, und wundern sich darüber, daß man seit so langer

Zeit keine merklicheren Fortschritte in der poetischen Darstellung gemacht. *)

Unsre Bibliothek deutscher Dichter des siebzehnten Jahrhunderts unternimmt es, das größere Publikum, das freilich in Deutschland nicht größer zu sein pflegt, als das kleinste in England und Frankreich, mit dem Besten aus der genannten Periode in einer gedrängten Auswahl bekannt zu machen. Als Maßstab des Werthes oder Unwerthes eines Stückes mußte nothwendiger Weise, bei einer für das größere Publikum bestimmten Sammlung, der herrschende Zeitgeschmack dienen, zu dem jedoch die Mode nicht einfließen durfte. Daher konnte denn auf die langen beschreibenden und räsonnirenden Lehrgedichte, die declamatorischen Tragödien

*) Um mich vor dem Vorwurfe der Übertreibung zu schützen, theile ich im Anhange einige Proben von solchen anthologischen Überarbeitungen aus Opitz mit. Die Kamlersche Überarbeitung hat kaum das Gerippe des Gedichts unangetastet gelassen; viel schonender ist schon Matthiſſon verfahren.

in Alexandrinern, die spitzfindig galanten Schäferkomödien, die mit Namen und Worten spielenden Gelegenheitslieder wenig Rücksicht genommen werden; denn fast alle Versuche in diesen Gattungen gehörten zu den Modeartikeln des siebzehnten Jahrhunderts, und unterliegen deshalb auch der Herrschaft der Mode; und demnach beschränkt sich unsre Auswahl fast ganz auf kleinere lyrische Stücke, Oden, Lieder, Sonette und Sinngedichte. Der Umfang der Sammlung ist vorläufig auf 8 — 9 Bände, wie der vorliegende, bestimmt, von denen, außer Opiß, der ältere Croyßius und Flemming jeder einen eigenen einnehmen sollen. Die übrigen Dichter werden Hälften und kleinere Theile der Bände füllen, manche wohl nur wenige Selten.

Was die Form betrifft, in welcher die alten Gedichte in unsrer Sammlung auftreten, so ist auch sie durch die Bestimmung des Lesers für das größere — und bequeme — Publikum bedingt worden. Zuvörderst war es räthlich, die neue Orthographie in den Text

eingzuführen, welches ohne Schwierigkeiten geschehen kann, da die Sprache des siebzehnten Jahrhunderts keine Lauter hat, für die unsrer Orthographie bekannte Zeichen fehlten. Diese orthographische Verneuerung greift hier und da auch schon in das Formenwesen ein, z. B. in der Schreibung der Wörter wo zu st. wor zu, warum st. worumb, dawider st. darwider, sind st. seynd und seyn, willst du st. wiltu u. A. m., und somit schloß sich manche grammatische Umgestaltung von Formen und Wörtern an diese orthographische an, z. B. vor st. für (für allen Dingen), stand st. stund, lügen und trügen st. leugen und treugen, sich st. ihm und ihr, jezo st. jehund u. s. w. *) Nur wo die Umgestaltung der alten Form, dadurch daß sie den Reim bildete, größere

*) Dahin gehören auch die Artikelveränderungen, z. B. das Gift st. die Gift, der Bach st. die Bach, die Armuth st. das Armuth, der Honig st. das Honig, der Wechsel st. das Wechsel u. s. w.

und bedeutendere Veränderungen nach sich gezogen haben würde, mußte sie stehen bleiben. Jedoch finden sich in der Opißischen Anthologie wohl kaum drei bis vier solcher Stellen. Was wir außerdem in dem alten Texte anzutasten für nützlich und erlaubt gehalten haben, darüber mag der Leser selbst urtheilen, indem er die Originalstelle unter dem Texte mit der eingeschobenen vergleicht. *) Wir hoffen, durch

*) Formveränderungen sind nicht angeführt worden, und eben so wenig die offenbaren Druckfehler. Zu den Formveränderungen rechnen wir, außer den eben bezeichneten und ähnlichen Verneuerungen, auch die leichtern synonymischen, z. B. schlichter st. schlechter (S. 9 und 11), einzig st. einzig (S. 33 und 49), vollbringet st. verbringet (S. 39), fällt ab st. fällt weg (S. 48), entgegen st. zugegen (S. 56), vorher st. vorhin (Ebend.), einge- drungen st. zuge- drungen (S. 64), dennoch st. doch so (Ebend.), wie st. als (S. 82), erhält st. behält (S. 86), ersteht st. aufsteht (S. 90), sich drängen st. sich dringen (S. 91), wenn st. wo (S. 94), wann st. weil (S. 106) u. s. w. Nur als Proben des alten Sprachgebrauchs sind einige solcher Abweichungen unter dem Texte bemerkt.

keine hinweggenommene und keine hinzugefügte Silbe den Ton des alten Gedichts auch nur im mindesten verstimmt zu haben; wohl aber würde dem neuen Leser mancher von uns zurückgewiesene Originalausdruck ein störender Miston geschiene haben, der sehr leicht ein ganzes Gedicht verleiden könnte. Manche Wörter und manche Wendungen, die zu Oplz Zeiten edel und ernst waren, sind jetzt gemein und komisch, und es gehört also gewisser Maßen mit zu einer grammatischen Verneuerung, solche Ausdrücke durch die an ihre Stelle getretenen Synonymen zu ersetzen. Die in einigen Gedichten ausgelassenen Strophen enthalten matte Wiederholungen oder störende Härten und Unschicklichkeiten, und werden in dem Zusammenhange nicht vermist. Da ich sie auch unter dem Texte nicht angeführt habe, so will ich hier einige zur Probe geben für den Leser, der keine alte Ausgabe des Oplz bei der Hand hat und meinem Worte nicht traut. In dem Gedichte an Müßler S. 66. lautet die fehlende Strophe:

Bin ich mehr als Anacreon,
 Als Stesichor und Simonides,
 Als Antimachus und Bion,
 Als Philet oder Bacchilides?

In dem Hochzeitliede im Frühling
 S. 73. fehlen zwei Strophen:

Menschgöttin, nicht säume dich!
 Dein halb Du und Trost auf Erden
 Bringt zu dir sich ganz mit sich.
 Schau, ein Weinstock muß vor werden
 An den Ulmen aufgeführt,
 Eh' man reife Trauben spürt.

Nun, sie kommt, die edle Braut!
 Castors Schwester muß ihr weichen,
 Rom hat Schöners nicht geschaut,
 Mentors Bild war nie dergleichen,
 Und Apelles hätt' erkannt
 Den Gebrechen seiner Hand.

In dem Gedichte auf den Tod der Herzogin von Münsterberg S. 91. entsteht ein übertriebenes Bild die eine ausgelassene Strophe (die zweite des Gedichts), und die andere schwächt zum Schlusse durch einen matten Ceremonialgedanken den Eindruck des Ganzen.

Der zu dem Städte-Brande
 Ein Christenberge bringt,
 Und nach dem Vaterlande,
 Da kein Feind einkömmt, ringt,
 Der des Gebetes Stücke
 Pflanzet vor die Himmelsstadt,
 Und weicht nicht zurücke,
 Bis er das Jawort hat.

Gieb, daß der Trost des Landes,
 Der Held, den du gesetzt
 In Leid des Wittwerstandes,
 Doch werde sonst ergötzt;
 Laß gnädig um ihn schweben
 Der Wohlfahrt süße Ruh',
 Und setze seinem Leben
 Der Fürstin Jahre zu.

Wir haben das Bewußtsein, überall mit Bedacht und Gewissenhaftigkeit zu Werke gegangen zu sein, wo eine Aenderung in dem Originaltexte unfrem Zweck zuträglich, und auf eine Weise ausführbar schien, die dem alten Dichter nicht von seiner Eigenthümlichkeit benahm, und eben so, nicht aus den Gedichten herausgewiesen zu haben, was den

Werth derselben hätte erhöhen können. Ist es uns gelungen, den Vater der deutschen Poeterei unsern Zeitgenossen näher zu führen, so haben wir den Zweck unsrer Arbeit erreicht.

Eine vollständige kritische Ausgabe des Opitz scheint kein dringendes Bedürfniß unsrer Zeit zu sein, da die älteren Drucke nicht so selten sind, daß Litterarhistoriker und Sprachforscher ihrer nicht leicht habhaft werden könnten. Opitz Gedichte sind in zahlreichen, und zum Theil auch korrektern und vollständign Sammlungen erschienen, als irgend einer seiner Zeitgenossen sich zu erfreuen hat; denn sein Name, an der Spitze einer Periode, blieb länger in Andenken und Ehren, als seine Vorläufer und Nachfolger. Die von Bodmer und Breitinger unternommene kritische Ausgabe des Opitz, von der nur der erste Band 1745 erschienen ist, mußte leider der Trillerschen weichen, welche ein größeres Publikum fand, weil sie sich bequemer lesen ließ. Die durch Gustav Schwab besorgte und unges:

fähr nach gleichen Grundsätzen, wie unsere Opizische Anthologie, überarbeitete Auswahl aus Paul Flemmings Gedichten (Stuttgart und Tübingen 1820. 8.) hat verdiente Anerkennung gefunden und gewiß mehr zur Empfehlung und Verbreitung des trefflichen Dichters beigetragen, als es eine vollständige kritische Sammlung würde vermocht haben.

Sollte man uns dennoch von Seiten einer strengen Kritik Vorwürfe wegen der Überarbeitung im Allgemeinen machen, so werfen wir sie, mit unsern eigenen vereinigt, auf das deutsche Publikum zurück. Im Einzelnen durch Zuviel oder Zuwenig gefehlt zu haben, werden wir anerkennen, wenn es uns nachgewiesen wird.

Deßau, den 30sten März 1822.

Über Opitz's Leben und Schriften.

Martin Opitz wurde zu Bunzlau in Schlesien am 23ten Dezember *) 1597 geboren. Sein Vater, Sebastian Opitz, Rath zu Bunzlau, ein nicht unbemittelter Mann, ließ sich die Erziehung und Bildung seines Sohnes sehr angelegen sein, und schickte ihn zuerst auf die Schule seiner Vaterstadt, wo der Knabe einen guten Grund, besonders in den alten Sprachen, gelegt haben soll. Der damalige Rektor dieser Schule war Christoph Opitz, sein Oheim, und nach dessen Tode nahm sein Nachfolger, Sänfte-
leben, sich des talentvollen Knaben mit Liebe und Eifer an, und trug namentlich auch zur ersten Entwicklung von Opitz's Dichteranlagen bei. Im Jahre 1614 verließ Opitz die Bunzlauer Stadtschule und bezog das Magdalenen-Gymnasium zu Breslau, wo er zwei Jahre lang seine Studien mit Erfolg fortsetzte. Bei seinem Abgange von dieser Anstalt gab er

*) Andere geben den 23ten September an.

eine Sammlung lateinischer Gedichte, *Stronae*, heraus, Opfer des Dankes an Lehrer, Freunde und Wohltäter. Er war gegen zwanzig Jahr alt, als er noch, um seine Schulbildung zu vollenden, nach dem damals berühmten Gymnasium zu Weuthen an der Oder ging, wo er jedoch schon den Führer und Aufseher eines jüngern Schülers abgab, eines Sohnes des Kaiserlichen Kammerfiskals, Tobias Scultetus von Schwanensee und Bregoschütz. Erst im Jahre 1618 bezog er die Universität zu Frankfurt an der Oder. Opitz hatte sich, dem Wunsche seines Vaters gemäß, für das Fach der Jurisprudenz entschieden, das er aber bald vernachlässigte, um sich ausschließlich seinen Lieblingsstudien, der Philosophie, Geschichte, Beredsamkeit und Dichtkunst zu widmen. Durch eine gründliche Erlernung der beiden alten und einiger neuen Sprachen, und durch ein eifriges, liebevolles Durchforschen der vaterländischen *) — zu dieser Zeit nicht eben sehr geehrten und geübten — hatte er schon auf den Gymnasien sich die Bahn zu diesen Studien ge-

*) Schon zu Weuthen schrieb Opitz den Aristarchus, *sen de contemptu linguae teutonicae*, worin er ein wackerer Verfechter seiner Muttersprache gegen ihre Verächter ist. Von seiner Kenntnis der ältern Dialekte der deutschen Sprache zeugt seine Ausgabe des *Lobgesangs* auf den heiligen Anno. Danzig 1639.

ebnet. In Frankfurt machte Opitz den ersten Versuch in deutschen Versen, zwei Brautlieder. Im Jahre 1619 verließ er die Universität Frankfurt und begab sich nach Heidelberg, wo er mit Gruter und andern ausgezeichneten Gelehrten in Berührung kam, und auch bei dem Churfürstlichen Hofe durch den Geheimrath Lingelsheim, der ihn als Lehrer seiner Kinder in sein Haus aufgenommen hatte, vorgestellt wurde. Im folgenden Jahre treffen wir ihn in Straßburg an, wo Matthias Wernegger einen deutschen Virgil in ihm prophezeite.

Die Kriegsunruhen, welche um diese Zeit über Deutschland hereinbrachen, und eine Seuche, die in der Pfalz wüthete, trieben den Dichter aus seinem geliebten Vaterlande, und er suchte bei den Rufen Trost und Erholung in diesen Widerwärtigkeiten, die Keiner tiefer und schmerzlicher empfand, als er, wie wir es aus vielen seiner Gedichte erkennen müssen, wenn Worte aus dem Herzen wieder zu Herzen gehen. Er reiste mit seinem Freunde Hamilton, einem reichen Dänen, gegen Ende des Jahres 1720 nach den Niederlanden, und machte zu Leiden die Bekanntschaft von Scriber, Bossius, Rutgersius und Daniel Heinsius, welche auf seine gelehrte Bildung gewiß einen glücklichen Einfluß übten. Dagegen wirkte die gottlich streife, schulgelernte holl-

ländische Poesie, die ihn hier verblendet zu haben scheint, nicht günstig auf seine, noch schwankende, Dichternatur. Nach seiner Rückkehr aus den Niederlanden 1622 lebte Opitz sieben Monate lang im Holsteinischen, und schrieb in ruhiger Zurückgezogenheit sein Trostgedicht in den Widerwärtigkeiten des Krieges. Erst 1633 wurde es gedruckt. Zu Ende desselben Jahres wagte er sich nach Schlesien zurück, wo, nach Beseitigung der böhmischen Unruhen, die Kriegsstürme sich allmählig legten. Gleich nach der Heimkehr zog der Herzog Georg Rudolph von Liegnitz den Dichter an seinen Hof, den dieser aber schon im folgenden Jahre wieder verließ, um der Einladung des Fürsten von Siebenbürgen, Bethlen Gabor, zu folgen, welcher ihn als Professor der Philosophie und Humaniora nach Weissenburg berief. So weit hatte sich der Ruf des Dichters schon damals ausgebreitet. Aber weder die Gunst des Fürsten, noch ein glänzendes Leben, noch die gelehrte Beschäftigung mit Daciens Alterthümern, denen er seine Ruhestunden widmete,*) vermochten ihm den Aufenthalt in Siebenbürgen erträg-

*) Opitzens antiquarisches Werk *Dacia antiqua*, woran er sechszehn Jahre lang gearbeitet, ist durch seinen Tod unterbrochen und unvollendet geblieben.

lich zu machen. Er konnte dem Heimweh nicht widerstehen, *) und schon im folgenden Jahre forderte er seine Entlassung und kehrte nach Schlesien, an den Hof seines Vönners, des Herzogs von Liegnitz, zurück, wo er, in sorgenloser Ruhe, Mehreres dichtete und herausgab. Im Jahre 1624 erschien zu Straßburg die erste, durch seinen Freund ZinlgRAF besorgte Sammlung von Opitzens Gedichten; die der Dichter jedoch für übereilt erklärte, und durch eine andere, von ihm selbst herausgegebene; zu verdrängen strebte, Breslau 1625. Der Herzog von Liegnitz vermochte ihn damals zu einer Übertragung der Sonntags- und Fest-Episteln in deutsche Verse, und ernannte ihn darauf zu seinem Rathe. In diese Zeit fällt auch die Bearbeitung des Büchleins: Von der deutschen Poeterei; eines sehr verdienstvollen Werkes, wodurch er die Regeln, welche er selbst mit Erfolg in seinen Gedichten anwandte, zu einem Gesetzbuche der deutschen Poesie vereinnigte. Abgesehen von unwesentlichen Einzelheiten, welche die Mode der Zeit bringt und wieder hinwegnimmt, ist dieses Buch noch immer der Grundstein, worauf das Gebäude der gegenwärtigen deutschen Dichtkunst ruht. Sogen Ende des Jahres

*) Es spricht sich besonders in seinem Gedichte *Platina* aus.

1624 reifete Opitz nach Sachsen, und hielt sich am längsten zu Wittenberg auf. Nachdem er am Hofe des Fürsten Ludwig von Anhalt-Köthen in die Fruchtbringende Gesellschaft, unter dem Namen des Gekrönten, feierlich aufgenommen worden war, kehrte er über Dresden im Jahre 1625 nach Schlesien zurück, und noch in demselben Jahre begleitete er seinen Freund Kirchner, der in Aufträgen des Herzogs von Liegnitz an den Kaiserlichen Hof gesandt wurde, nach Wien. Durch ein Trauergedicht auf den Tod des Erzherzogs Karl gewann er hier die Aufmerksamkeit und Gunst des Kaisers Ferdinand II., der ihm mit eigener Hand den poetischen Lorbeerkranz aufsetzte. Im folgenden Jahre finden wir den gekrönten Dichter wieder in Schlesien, bald an Höfen, bald in stiller Zurückgezogenheit unter gelehrten Freunden, und gegen Ende desselben Jahres tritt er in die Dienste des trefflichen Burggrafen zu Dohna, Carl Anibal, unter dem Titel eines Sekretärs. Der Burggraf bediente sich des Dichters, den die vielen Reisen und der wechselnde Umgang mit den ausgezeichnetsten Köpfen aus allen Ständen zu einem gewandten Geschäftsmann gebildet hatten, mit Glück in verschiedenen Unterhandlungen mit fremden Höfen. Unglücklich fiel aber der Versuch aus, den Dichter zu einem Helden zu machen; und

der Deutsche wußte sich, wegen seines Mangels an kriegerischer Tugend, mit dem Römer Horaz zu trösten.^{*)} Im Jahre 1628 erhob der Kaiser Ferdinand den Dichter aus eigenem Antriebe in den Adelsstand, unter dem von dem schlesischen Glüshen Bober gebildeten Namen, von Boberfeld. Der bescheidene Opitz scheint wenigen Werth auf diese Standeserhöhung gelegt zu haben, und bediente sich seines neuen Titels fast nie. Im Jahre 1630 reiste Opitz in Geschäften seines Burggrafen nach Paris, wo er einige Monate lang in den angenehmsten und ehrenvollsten Verhältnissen lebte. Unter den Bekanntschaften, die er hier machte, ist namentlich Hugo Grotius zu erwähnen; dessen Gedicht von der Wahrheit der christlichen Religion Opitz in deutsche Verse übersezte, und sich dadurch den Dank und Beifall dieses großen Mannes erwarb. Bald nach des Dichters Rückkehr starb sein Burggraf, im Jahre 1633, und Opitz, der in diesen stürmischen Zeiten eines hohen Schutzes bedurfte, lebte nun abwechselnd an den Höfen zu Liegnitz und Brieg. Jetzt gab er sein Lehrgedicht Vesuv und das schon in Holstein verfaßte Trostgedicht in den Widerwärtigkeiten des

*) Opitz wohnte einem Ausfall unter dem General Peckmann bei und verteidigte sich damit das ganze Kriegswesern.

Krieges heraus. Im Jahre 1634 begleitete er den Herzog Johann Christian von Brieg nach Ehorn, und von hier aus suchte er einen sichern Zufluchtsort in dem ruhigen Danzig. In dieser Stadt fand ihn im Jahre 1638 der König von Polen, Vladislaus IV., den der Dichter früher in einem Lobgesange verherrlicht hatte, und ernannte ihn mit den ehrenvollsten und vortheilhaftesten Bedingungen zu seinem Sekretär und Historiographen von Polen. Unter diesem Titel lebte Opitz zu Danzig in seinen Lieblingsstudien fort, bis ihn die im Jahre 1639 wüthende Pest in der Blüthe männlicher Kraft und Thätigkeit von dem Gipfel seines zeitlichen Ruhmes riß, am 20ten August des genannten Jahres. Opitzens früher Tod war ein großer Verlust für Deutschland, das auch, selbst in diesen Zeiten der Noth und Unruhe, den Schlag empfindlich fühlte und laut beklagte, der ihm einen so würdigen Sohn raubte. Opitz war nie verheirathet gewesen und hinterließ keine Nachkommen.

Kein deutscher Dichter ist jemals von seinen Zeitgenossen so gefeiert und gepriesen worden, als Opitz, und der Lorbeerkranz, den ihm der Kaiser aufsetzte, ist nur ein Symbol dieser allgemeinen Verherrlichung. Man könnte mit einer Sammlung der Lobgedichte auf Opitz in lateinischer und deutscher Sprache, die sich in

den Schriftstellern — und nicht in den unbedeutendsten — des siebzehnten Jahrhunderts zerstreut finden, einen mäßigen Band anfüllen. Der Nachhall des Preises, der dem Schöpfer der deutschen Poesie von seinen Zeitgenossen und nächsten Nachfolgern mit so reichem Maße gespendet wurde, drang ungeschwächt in das achtzehnte Jahrhundert ein; und nicht nur in der Gottsched'schen Schule, sondern sogar noch unter den Schweizern galt Opitz als erster deutscher Musterdichter.*) Erst in den neuesten Zeiten hat man es gewagt, seine Gedichte einer unbefangenen Kritik zu unterwerfen, und erkannt, daß Opitz, als Dichter, von seinen Zeitgenossen enthusiastisch überschätzt worden ist, und daß er an acht poetischen Werthe manchen seiner nächsten Vorläufer und Nachfolger, die sich selbst ehrerbietig ihm unterordneten, z. B. einem Weckherlin, Fleming u. A. m. nachstehen muß. Dagegen sind Opitz's Verdienste um die deutsche Sprache und Litteratur, als des Schöpfers eines neuen poetischen Styls und einer prosodischen und metrischen Form nicht hoch genug zu stellen, und sehr mit Unrecht hat man ihm daher den Stand an der Spitze der Schule streitig machen wollen; die

*) Sammlung zürcherlicher Streichschriften St. 2. und St. 9.

von seinem und der meisten Mitglieder Vaterlande, die Schlesiſche genannt worden iſt. Denn der Anſpruch auf die Gründung und Erhaltung einer Schule beruht doch zumeiſt auf äußern, formellen Bedingungen, da die innere poetiſche Eigenthümlichkeit nicht von dem Meifter auf die Schüler fortgepflanzt werden kann; und in der Form der Poeſie iſt Opitz nicht nur ſeinen Vorläufern, namentlich dem Weckherlin, ſondern auch ſeinen nächſten Nachfolgern, z. B. dem Flemming, weit überlegen.

Von früher Jugend an machte Opitz die deutſche Sprache zu dem Gegenſtande ſeiner eifrigſten Forſchung und Bearbeitung. Mit Luther's Tode war gewiſſer Maßen ein Stillſtand in dem Fortgange derſelben zu ihrer Reinigung, Kräftigung, Veredelung und Bereicherung eingetreten, und die lateiniſche Sprache gewann wieder die Oberhand in dem gelehrten Stande und dem Geſchäftsleben. Opitz eiferte nicht bloß in jugendlicher Entrüſtung gegen die Verächter der Muttersprache; *) er bemühte ſich ſein ganzes Leben hindurch mit unermüdlichem Eifer, mit nie erhaltender Liebe, ſie auszubilden, und ihr Freunde und Verehrer zu gewinnen, und alle Erwartungen der erſtaunten Mit-

*) Im Ariſtarchus. S. oben.

welt überbietend, genügte er nur sich selbst nicht, und rief aus: *Ecquantum restat!* Opiß reinigte die deutsche Sprache von fremden Auswüchsen, und bereicherte sie theils mit nungeschaffenen Wörtern*) und Wendungen, theils mit solchen, die er aus den ältern Dialekten hervorgefucht und der neuen Grammatik angepasst hatte, theils auch mit glücklichen Nachbildungen aus fremden Sprachen, namentlich der lateinischen. Was er aus dieser entlehnte, — und es ist nicht wenig, — verstand er dem Geiste und der Form der deutschen Sprache so geschickt anzueignen, daß fast Alles sehr bald mit ihr verwachsen ist.**) Besonders verdankt die poetische Sprache, welche, im Ganzen genommen, noch bis jetzt auf dem deutschen Parnasse herrscht, dem Opiß ihre feste Gestalt, und er hat in dieser Hinsicht für die gebundene Rede geleistet, was Luther für die Sprache im Allgemeinen und die Prosa im Besondern. Er ist der Schöpfer einer deutschen Prosodie und Metrik, indem er, statt einer bloßen Silbenzählung, eine Silbenmessung für den Vers forderte, und mehrere neue

*) Dahin gehören namentlich die Zusammensetzungen, wie z. B. Arbeitströsterin, Kummerwenderin, Meeraufreizer, Kriegsbauwärter u.

**) Einiges ist als fremdartig wieder abgestreift worden, z. B. die Konstruktion des Infinitivs mit dem Akkusativ.

oder doch außer Gebrauch gekommene Metra in die deutsche Poesie einführte. Die Regeln seiner neuen Poetik finden sich in seinem Büchlein von der deutschen Poeterei zusammengestellt. Opiß steht in der That, was die Korrektheit und Eleganz des Ausdrucks und der Form betrifft, wie ein Wunder unter seinen Zeitgenossen da, und es scheinen zwischen ihm und Weckherlin, wenn man das Äußere ihrer Gedichte mit einander vergleicht, Jahrhunderte zu liegen. Was Wunder also, wenn die erstaunte Welt, Äußeres und Inneres vermischend und verwechselnd, den Vater der deutschen Poetik einen Vater der deutschen Poesie nannte, und wenn ihm dieser Titel so lange unbestritten blieb, als man in Deutschland die Zeit des Mittelalters in der Geschichte der Künste und Wissenschaften fast überging!

Opiß hat sich in vielen Dichtungsarten versucht.*) Unter seinen Lehrgedichten zeichnen wir aus: Trostgründe bei Widerwärtigkeiten des Krieges (s. oben); Slatna**) oder von Ruhe des

*) Ein vollständiges Verzeichniß von Opiß's Gedichten hatten wir hier für überflüssig, da der Leser es in den zahlreichen Lebensbeschreibungen des Dichters, und selbst in den bekanntesten Realwörterbüchern findet.

**) Der Name eines Glebenbürgischen Landstüdes.

Gemüthes; Vielgut *) oder vom wahren Glück, und die physikalisch-philosophische Beschreibung des Besuchs. Sie enthalten malerische Schilderungen in kräftigem Styl, sinnige Betrachtungen über Gott, Natur und Menschheit, Strafreden gegen die Gebrechen und Thorheiten der Welt, und Klagen über die Noth des deutschen Vaterlandes. Ich habe einzelne, in sich abgeschlossene, Stellen aus zweien dieser Lehrgedichte in meine Sammlung aufgenommen; ein ganzes Gedicht zu geben, schien nicht rathlich, da der declamatorische Ton derselben in der Länge sehr ermüdend wird, und diese Dichtungsart überhaupt dem jetzigen Geschmacke zu fern liegt. Ergiebiger für unsre Auswahl waren die Poetischen Wälder, vermischte kleinere Gedichte, unter denen besonders die Jugendsversuche manches treffliche Lied lieferten. Was Opitz für die Bühne geschrieben hat, ist Übersetzung oder Bearbeitung aus fremden Sprachen: Antigone, nach Sophokles, die Trojanerinnen, nach Seneca, das Schäferspiel Daphne und das Trauerspiel Judith nach dem Italiänischen. Diese Stücke sind für unsre Zeiten nicht genießbar. Verdienstlicher sind Opitzens Nachbildungen des

*) Der Name eines Landsitzes des Herzogs Heinrich Benzel zu Münsterberg und Oels.

Salomonischen Liedes und der Psalmen. Von seinen geistlichen Liedern sind mehrere voll Schwung und inniger Andacht.

Fassen wir Opitz poetischen Charakter im Ganzen auf, so läßt sich allerdings nicht leugnen, daß ihm starkes Schöpfungsvermögen, reiche Einbildungskraft und freie, den Stoff leicht beherrschende Begeisterung abgehe. Wachler in seinen Vorlesungen *) sagt sehr treffend von ihm: „Seine Weltansicht ist mehr
 „rechtlich, als großartig; seine Darstellungen haben
 „weniger ergreifende, tiefe und überraschende Neuheit,
 „als verständige Ruhe und Nüchternheit; sie zeugen
 „lauter für Gesundheit des Geistes und wohlver-
 „arbeitete Erfahrungsweisheit, als für immer sich
 „frisch ergänzenden Reichthum an Gefühl, und neu
 „gestaltete Betrachtung; sie berechtigen eher zu An-
 „sprüchen auf den Ruhm eines Redners, als den eines
 „Dichters.“ Aber in allen Gedichten Opitzens, am lebendigsten in den Liedern, spricht sich ein kräftiger, männlicher deutscher Geist, ein warmes treues Herz, und eine biedere Besinnung aus, und in allen erkennen wir ein ernstes, rüstiges Streben nach dem Höchsten, verbunden mit einer oft wahrhaft rührenden Bescheidenheit. Er liebte sein Vaterland

*) Zweiter Theil, S. 25.

heiß und treu, und wollte ihm gern etwas sein und leisten; oft steht er in begeisterter Entzückung die deutsche Poesie durch sich erhoben und verherrlicht, aber bald schlägt er die Augen wieder zu Boden und seufzt, daß er noch so wenig des Nachruhms Würdiges geschaffen habe.

Was Opiß in den Wissenschaften überhaupt geleistet, und die Anführung seiner lateinischen Poesien und gelehrten Arbeiten, gehört nicht in den Bereich dieser Einleitung zu einer Auswahl seiner deutschen Gedichte. Der Umfang seines Wissens erhellet theils aus seinen Gedichten, theils auch schon aus der Geschichte seines Lebens. Sein Wahlspruch war; *Haud viverem, nisi in litteris viverem.*

Von den Ausgaben der Opiß'schen Schriften nennen wir: Die von Zinkgräf besorgte (Straßburg 1624. 4.)

Die vom Verfasser herausgegebenen: Breslau 1625. 4. 1629. 8. 1637. 8. und Danzig 1641. 2 Bde. 8., welche letztere zwar nach des Dichters Tode, aber doch mit seiner Anordnung erschien.

Danach sind die zu Frankfurt am Main 1628, 1644 und 1648. 4. erschienenen Ausgaben und die Amsterdamer 1646. 3 Bde. 12. abgedruckt.

Am vollständigsten ist die Breslauer von 1690. 3 Bde. 8., welche auch mit einem neuen Titel: Frankfurt und Leipzig 1724., gefunden wird.

Das Schicksal der neuen Schweizer Ausgabe ist in der Vorrede erwähnt; Triller's Opitz (Frankfurt 1746. 4 Bde. 8.) ist ein wenig gottschedisirt.

Opitz's Leben ist am weitläufigsten beschrieben worden von E. G. Lindner. Hirschberg 1740. 2 Bde. 8. In der neuesten Zeit haben besonders Fr. Schlegel, Franz Horn, Wachler u. A. m. Opitz's Verdienste einsichts voll gewürdigt. Vergleiche auch einen Aufsatz von Manso in den Nachträgen zu Sulzer Bd. VI. S. 241 ff.

Erstes Buch.

Freie Lieder.



L e b e n s l u s t.

Ich empfinde fast ein Grauen,
Daß ich, Plato, für und für
Bin geseffen über dir.

Es ist Zeit, hinaus zu schauen,
Und sich bei den frischen Quellen
In dem Grünen zu ergehen,
Wo die schönen Blumen stehn,
Und die Fischer Neze stellen.

Wozu dienet das Studiren,
Als zu lauter Ungemach?
Unterdessen läuft der Bach ¹⁾
Unserß Lebens, das wir führen,
Ehe wir es inne werden,
Auf sein letztes Ende hin;
Dann kömmt ohne Geist und Sinn
Dieses alles in die Erden.

1) Die Bach.

Hola, Junge, geh' und frage,
 Wo der beste Trunk mag sein,
 Nimm den Krug und fülle Wein!
 Alles Trauern, Leid und Klage,
 Wie wir Menschen täglich haben,
 Eh' uns Clotho fort gerafft,
 Will ich in den süßen Saft,
 Den die Traube giebt, vergraben.

Kaufe gleichfalls auch Melonen,
 Und vergiß des Zuckers nicht;
 Schaue nur, daß nichts gebricht.
 Jener mag der Heller schonen,
 Der bei seinem Gold und Schätzen
 Lolle sich zu kränken pflegt,
 Und nicht satt zu Bette legt:
 Ich will, weil ich kann, mich legen!

Bitte meine guten Brüder
 Auf Musik und auf ein Glas.²⁾
 Kein Ding schickt sich, dünkt mich, daß,
 Als ein Trunk und gute Lieder.

2) Auf die Musik und ein Glas.

Lass' ich schon nicht viel zu erben,
Ei, so hab' ich edlen Wein,
Will mit Andern lustig sein,
Wenn ich gleich allein muß sterben.

Eile der Liebe.

Ach Liebste, laß uns eilen!
 Wir haben Zeit.
 Es schadet das ¹⁾ Verweilen
 Uns beiderseit.
 Der edlen Schönheit Gaben
 Fliehn Fuß für Fuß;
 Das Alles, was wir haben,
 Verschwinden muß.
 Der Wangen Ritz verbleichet,
 Das Haar wird greis,
 Der Augen Feuer weicht,
 Die Gluth ²⁾ wird Eis.
 Das Mündlein von Corallen
 Wird ungestalt,
 Die Händ', als Schnee, ^{*)} verfallen,
 Und du wirst alt.

1) Uns. — 2) Drunst.

^{*)} D. h. wie Schnee.

Drum laß uns jetzt genießen

Der Jugend Frucht,

Eh' als wir folgen müssen

Der Jahre Flucht.

Wo *) du dich selber liebest,

So liebe mich;

Gieb mir — das, was du giebest,

Verlier' auch ich. 3)

3) Gieb mir das wann du giebest,

Verlier' auch ich.

*) D. h. wenn (ubi).

S e g e n , d e r E i n f a l t .

Wohl dem, der weit, von hohen Dingen
 Den Fuß stellt auf der Einfalt Bahn!
 Wer seinen Muth zu hoch will schwingen,
 Der stößt gar leichtlich oben an.

Ein Jeder lobe seinen Sinn,
 Ich liebe meine Schäferin.

Ein hohes Schloß wird von den Schlägen
 Des starken Donners mehr berührt;
 Wer weit will, fällt oft aus den Wegen,
 Und wird durch seinen Stolz verführt.

Ein Jeder lobe seinen Sinn,
 Ich liebe meine Schäferin.

Auf großer See sind große Wellen,
 Viel Klippen, Sturm und harter Wind.
 Wer klug ist, bleibt bei den Quellen,
 Die in den grünen Wäldern sind.

Ein Jeder lobe seinen Sinn,
 Ich liebe meine Schäferin.

Hat Phyllis gleich nicht Gold und Schätze,
 So hat sie doch, was mir gefällt.
 Womit ich mein Gemüth ergötze,
 Wird nicht erkauf't um Gut und Geld.

Ein Jeder lobe seinen Sinn,
 Ich liebe meine Schäferin.

Man steht bei reicher Leute Pforte
 Sehr oft, und kömmt doch selten ein.
 Bei ihr bedarf es nicht der Worte:
 Was ihr ist, ist nicht minder mein.

Ein Jeder lobe seinen Sinn,
 Ich liebe meine Schäferin.

Glänzt sie gleich nicht mit theuren Sachen,
 So glänzt doch ihrer Augen Licht.
 Gar viel muß Hoffart schöne machen:
 Ihr schlichter Sinn betrügt mich nicht.

Ein Jeder lobe seinen Sinn,
 Ich liebe meine Schäferin.

Ist sie gleich nicht von hohem Stande,
 So ist sie dennoch aus der Welt.
 Hat sie gleich keinen Sitz im Lande,
 Sie selbst ist mir ein weites Feld.
 Ein Jeder lobe seinen Sinn,
 Ich liebe meine Schäferin.

Wer will, mag in die Lüfte fliegen,
 Mein Ziel erstreckt sich nicht so weit.
 Ich lasse mich an dem begnügen,
 Was nicht bemüht, und doch erfreut,
 Und lobe billig meinen Sinn
 Und meine schöne Schäferin.

Schlichte Liebe.

Ist mein Herze gleich verliebet
 In ein schlichtes Mägdelein,
 Die mich tröstet und betrübet,
 Soll ich darum unrecht sein? *)
 Liebste, deiner Schönheit Licht
 Mindert sich durch Einfalt nicht.

Was das Glücke dir nicht schenket,
 Das verdient doch deine Bier,
 Und worauf mein Herze denket,
 Solches hast du ganz bei dir.
 Was mein Herze denkt, hast du,
 Und das Herze selbst dazu.

Ein beständiges Gemüthe,
 Das aus keiner Furchte weicht,

*) Soll ich darum im Irrthum sein, einen Fehler
 begangen haben?

Sucht sich gleichfalls ein Geblüte,
 Eine Seele, die ihm gleicht,
 Sieht vor allen Dingen an
 Treu', auf die es bauen kann.

Niemand wird mir Unrecht geben;
 Hohe Brunst bringt Furcht und Neid.
 Deiner Liebe Frucht, mein Leben,
 Ist begabt mit Sicherheit,
 Die ich einig mir erkiesst,
 Die mein armer Reichthum ist. ¹⁾

Dich mit Ruh' besitzen können, ^{*)}
 Ist mein Trost und ganze Lust.
 Bleib auf deinen treuen Sinnen,
 Liebste, wie du jeso thust.
 Meine Freiheit soll allein
 Deiner Liebe dienstbar sein.

¹⁾ Reiches Armuth.

^{*)} Nach alter Aussprache sich dem reimenden kün-
 nen nähernd.

Allmacht der Liebe.

Kein schnelles Wild, das in den Büschen lebt,
 Dem Gras die Nahrung giebt,
 Kein Vogel auch, der um die Wolken schwebt,
 Kein Fisch bleibt unverliebt.
 Nichts ist, was wohnt auf Erden,
 Was Luft und See durchstreicht,
 Was ist und noch soll werden,
 Das nicht der Liebe weicht.

Die Kräuter selbst, so ohne Geist aufgehn,
 Sind freund doch unter sich. *)
 Kein Element kann bei dem andern stehn,
 O Amor, als durch dich.
 Der Mensch ist's, der die Gaben
 Des Liebens von sich streicht,
 Und will ein Herze haben,
 Das nicht der Liebe weicht.

*) D. h. Sind unter einander freundlich, lieben sich.

Der Eine stellt auf ungezähmtes Wild, *)
 Der reiset Tag und Nacht,
 Ein Andrer hört, wann die Trompet' erschallt **)
 Und Fug zum Kriegen macht; †)
 Der schauet, daß mit Scherze
 Und Lust die Zeit verstreicht,
 Damit er hab' ein Herze,
 Das nicht der Liebe weicht.

Allein kömmt uns des Leibes theure Waar', ††)
 Der Augen Strahlen für,
 Der weiße Hals, das goldgemischte ¹⁾ Haar,
 Der rothen Lippen Bier,
 So muß man inne werden,
 Daß nichts sich ihnen gleicht,
 Und kein Ding sei auf Erden,
 Das nicht der Liebe weicht.

1) Goldgemengte.

*) D. h. stellt Rehe, stellt dem Wilde nach.

**) D. h. erschallt.

†) D. h. Und zum Kriege Fug und Recht giebt.

††) D. h. der Schatz, die Kostbarkeit des Leibes.

Der Vers ist sehr gezwungen und schwerfällig.

Liebe, wer sich selber haßt!

Liebe, wer sich selber haßt!
 Aber wer sein gutes Leben
 Will der freien Ruh' ergeben,
 Reißt sich von der argen Last,
 Suchet für *) das süße Leiden
 Felder, Wild, Gebüsch und Haiden.

Ihm gefällt die Faulheit nicht,
 Die allein ¹⁾ zum Bösen wachet, **)
 Die den Trägen schwächer macht,
 Und der Starken Kraft zerbricht,
 Die den Geist zeucht auf die Erden,
 Und heißt Männer Kinder werden.

1) Nicht als (Non nisi).

*) D. h. statt des süßen Leidens.

**) D. h. Die nur zum Bösen wach und bereit ist.

A n C l o r i n d e.

Clorinde, wißt du mich verlassen?
 Halt an, und eile nicht so sehr:
 Dein Lieben ist ein halbes Hassen,
 Hat wenig Gluth, Rauch desto mehr.

Getreue Liebe kann nicht wanken,
 Sie liegt zu Anker jederzeit,
 Hat ihre Sinnen und Gedanken
 Begründet auf Beständigkeit.

Was willst du dich um etwas grämen,
 Das nichts ist, als ein bloßer Wahn,
 Und du mir nicht kannst wieder nehmen,
 Ich gleichfalls dir nicht geben kann?

Kein Mensch ist nur sich selbst geboren,
 Was du bist, weiß ich, daß ich bin:
 Was fort ist, wird nicht mehr verloren,
 Darum gedenke, hin sei hin.

Komm her und laß dich ferner lieben,
Weil deine Jugend Schönheit hat.
Bleib, bist du einmal schon geblieben —
Die Flucht ist jetzt doch gar zu spät.

An die Morgenröthe.

Wer sich auf Ruhm begiebet
 Und freie Tage ¹⁾ liebet,
 Der liebet auch dein Licht,
 Aurora! Du mußt machen
 Den Fortgang aller Sachen,
 Sonst hilft der Vorsatz nicht.

Wann deine glühnen Strahlen
 Die blauen Wolken mahlen,
 Du werdest Himmelskind,
 So muß die Nacht verbleichen,
 Es müssen vor dir weichen
 So viel als Sterne sind.

1) Die Amsterdamer Ausgabe von 1646 hat Tagen.
 Daraus hat Triller Tugend gemacht. Vielleicht ist
 auch das Wort Tagen eine Entstellung aus Tögen,
 Döge (Tauglichkeit oder Tugend). Das Adjektivum taug
 (d. h. tauglich, gut) kommt öfter im Dptz vor.

Es ist die große Sonne,
 Der Erden Luft und Wonne,
 So herrlich nicht, als du:
 Wenn sie dich an will sehen,
 So kann es nicht geschehen,
 Als nur von hinten zu.

Kömmst du aus Tithons Armen,
 Da muß das Feld erwärmen,
 Da lachet Berg und Wald;
 Das Gras muß Blumen bringen,
 Die leichten Vögel singen,
 Daß Erd' und Luft erschallt.

Wer seinen Muth will legen
 Mit schneller Jagd und Hegen,
 Der stehet auf mit dir.

Du bist des Lebens Mutter,²⁾
 Dein Thau erzeugt das Futter
 Für Wild und alles Thier.

2) Der Brünste Mutter, wofür Triller: der
 Künste Mutter (Aurora Musis amica) lesen möchte,
 nur daß diese Lesart mit den folgenden Versen zu schroff
 kontrastirt. Der Zusammenhang lehrt, daß Brünste hier
 so viel als Lebenswärme bedeutet.

Wer Waffen trägt und krieget,
 Wer an den Ketten lieget,
 Wer auf dem Meere waltt,
 Wer voll ist schweter Sorgen,
 Der spricht: Wann wird es Morgen?
 Aurora, komm doch bald!

Auch ich bin dir ergeben,
 Du legest mir mein Leben
 Mit deiner schönen Zier.
 Hierum will ich dich preisen,
 Und meinen Dienst erweisen,
 O Göttin, für und für.

Laß mich nur dieß erlangen!
 Wann ich mein Lieb umfange,
 So halt den Zügel an,
 Halt an die hellen Blicke,
 Bis ich züdor mein Glück,
 Wie recht, genießen ³⁾ kann.

3) Gebrauchen.

Anakreontisches Lied. *)

Den Gyges laß ich bleiben, **)
 Sich Sarderkönig schreiben;
 Gold kann ich wohl verbannen,
 Ich neide nicht Tyrannen.
 Mein Sinn ist, mich zu zieren,
 Den Bart zu balsamiren.
 Mein Haupt muß Rosen tragen;
 Das, das ist mein Behagen.
 Ich will für heute sorgen —
 Denn welcher weiß von Morgen?

*) Ὀὐ μοι μέλει Γύγας u. s. w.

**) D. h. Ich kümmere mich nicht um ihn.

N a ch R a t u l l. *)

Wir wollen, Lesbia, gleich**) lieben und gleich
leben,

Und wenn das Alter murt, nicht so viel darauf
geben,

Ja, gar kein Haar darnach auch fragen, was man
hört.

Die Sonne, wann die Nacht sich aus der See
empört, ***)

Fährt schamroth unterhin, und kömmt doch morgen
wieder.

Geht unser kurzes Licht, o Glend! einmal
nieder,

Da schläft man eine Nacht, die immer wahren
muß.

*) Vivamus, mea Lesbia, atque amemus.

**) D. h. auf der Stelle, ohne Verzug.

***) D. h. erhebt.

Drum gieb mir tausendmal, dann hundert, einen
 Kuß,

Noch tausend wollest du, drauf hundert, mir noch
 reichen,

Dann tausend abermals, einhundert dann in-
 gleichen.

Wann so viel tausend sind, dann mischen wir sie
 ein,

Daß Niemand weiß, wie hoch die Menge möge
 sein,

Und daß kein böses Maul uns nicht beschreien ¹⁾
 müsse,

Im Fall es überschlägt die große Zahl der Küsse.

1) Verufen.

Sehnsucht nach Freiheit.

Kommt, laßt uns ausspazieren,
 Zu hören durch den Wald
 Die Vögel musizieren,
 Daß Berg und Thal erschallt!

Wohl dem, der frei kann singen,
 Wie ihr, ihr Volk der Luft,
 Mag seine Stimme schwingen
 Zu der, auf die er hofft!

Ich werde nicht erhört,
 Ruf' ich ¹⁾ gleich ohne Ruh';
 Die, so mich singen lehret,
 Schließt ²⁾ selbst die Ohren zu.

Wohl dem auch, ³⁾ der frei lebet,
 Wie du, du leichte Schaar,

1) Schrei ich. — 2) Stopft. — 3) Mehr wohl dem.

In Sorg' ⁴⁾ und Angst nicht schwebet,
Ist außer der Gefahr!

Ihr werdet zwar umgangen, ^{*)}
Doch hält man euch in Werth;
Ich bin von der gefangen,
Die meiner nicht begehrt.

Ihr könnt noch Mittel finden,
Entfliehen aus der Peht;
Sie muß noch mehr mich binden,
Soll ich erlöst sein.

4) Trost.

*) D. h. Man stellt euch nach.

N a c h t l a g e.

Jeso kömmt die Nacht herbei,
 Thier' ¹⁾ und Menschen werden frei,
 Die gewünschte Ruh' geht an,
 Meine Sorge kömmt heran.

Schöne glänzt der Mondenschein
 Und die glühnen Sternelein;
 Froh ist Alles weit und breit,
 Ich nur bin in Traurigkeit.

Zweie mangeln überall
 An der schönen Sterne Zahl;
 Diese Sterne, die ich mein',
 Sind der Liebsten Kugelein. ²⁾

Nach dem Monde frag' ich nicht,
 Dunkel ist der Sterne Licht,

1) Vieh. — 2) Ist der Liebsten Augenschein.

Weil sich von mir weggehend't
Asteris, mein Firmament.

Wann sich aber neigt zu mir
Dieser meiner Sonne Bier,
Acht' ich besser es, zu sein
Sonder Stern und Mondenschein.³⁾

3) Acht' ich es das Beste sein,
Daß kein Stern noch Monde scheint.

Der Satz: Acht ich es das Beste sein (*existumo, optimum esse*) ist ein Latinismus, der nicht aufgefunden ist.

Des Schäfers Klage.

Ist irgend zu erfragen
 Ein Schäfer um den Rhein,
 Der sehnlich sich beklagen
 Muß über Liebespein,
 Der wird mir müssen weichen,
 Ich weiß, sie plagt mich mehr:
 Niemand ist mir zu gleichen,
 Und liebt' er noch so sehr.

Es ist vorbei gegangen
 Jetzt fast ¹⁾ ein volles Jahr,
 Daß Phyllis mich gefangen
 Mit Liebe ganz und gar,
 Daß sie mir hat genommen
 Gedanken, Muth und Sinn:
 Ein Jahr ist's, daß ich kommen
 In ihre Liebe bin.

¹⁾ Fast jetzt.

Seitdem bin ich verwirret
 Gewesen für und für,
 Es haben auch geirret
 Die Schafe neben mir.
 Das Feld hab' ich verlassen,
 Gelebt in Einsamkeit,
 Hab' Alles müssen hassen,
 Warum ein Mensch sich freut.

Nichts hab' ich können singen,
 Als nur ihr klares Licht;
 Von ihr hab' ich zu klingen
 Die Lauten abgericht.
 Wie sehr ich sie muß lieben
 Und ihre große Bier,
 Das hab' ich fast geschrieben
 An alle Bäume hier.²⁾

Kein Trinken und kein Essen,
 Ja nichts hat mir behagt,
 Ich bin nur stets geseffen
 Und habe mich beklagt.

2) Baum' aushier.

In diesem schweren Orben
 Verändert Alles sich;
 Die Herd' ist mager worden,
 Und ich bin nicht mehr ich.

Sie aber hat die Sinnen
 Weit von mir abgekehrt,
 Ist gar nicht zu gewinnen,
 Als wär' ich ihr nicht werth,
 Da doch, was ich gesungen,
 Im Brittenland' erschallt,
 Und auch mein Ton gedrungen
 Bis durch den Böhmer Wald.

So hab' ich auch daneben,
 Ich habe was bei mir,
 Das ich nicht wollte geben
 Um alles Vieh allhier,
 Das an des Neckars Rande
 Im grünen Grase geht:
 Mein Lob wird auf dem Lande
 Und in der Stadt erhöht.

Jedoch nach diesem Allen
 Frag' ich nicht sonders viel,
 Der Phyllis zu gefallen
 Ich einzig singen will, *)
 Weil nichts ist, das auf Erden
 Mir ohne sie gefällt.
 Kann ihre Gunst mir werden,
 So hab' ich alle Welt.

*) Triller hat diesen Vers so geändert: Klingt
 bloß mein Saitenspiel, jedoch, wie mir schien,
 ohne genügenden Grund.

Das neue Vaterland.

Ich kann mich zwar zu dir begeben
 Jetzt, wann ich will, mein Vaterland,
 Nun ich befreit bin von dem Leben,
 Bei dem kein Glück ist und Bestand;
 Doch hält mich noch der Liebe Band,
 Der ich zu schwach zu widerstreben.

Einst ¹⁾ hab' ich mich zu dir gewendet,
 Kein Ort gefiel mir besser nicht;
 Nun hat sich alle Lust geendet,
 Nachdem mich meines Herzens Licht,
 Was Jedermann dawider spricht, *)
 Mit seiner Unmuth ganz verblendet.

Einst, ²⁾ wann die Morgenröthe lachte,
 Und ließ sich sehn auf ihrer Bahn,

1 u. 2) Vor.

*) D. h. Was auch alle Welt gegen meine Liebe spricht.

So grüßt' ich sie, wann ich erwachte;
 Jetzt ist es Alles nun gethan,*)
 Weil ich mein Lieb nur preisen kann,
 Und allzeit ihre Bier betrachte.

Einst ³⁾ hab' ich zu den kühlen Flüssen
 Und klaren Brunnen mich gesellt,
 Die Rosen, Lilien und Narcissen
 Liebt' ich vor Allem auf der Welt,
 Jetzt weiß ich ein viel schöner Feld,
 Und hoffe, sein noch zu genießen.

Ihr Birken und ihr hohen Linden,
 Ihr Wüsten und du stiller Wald,
 Lebt wohl mit euren tiefen Gründen
 Und grünen Wiesen mannigfalt.
 Mein Trost und bester Aufenthalt
 Ist sonstwo, als bei euch, zu finden.

3) Wor.

*) D. h. Jetzt ist Alles vorbei.

Abschied vom Lieben.

Austerie mag bleiben, wer sie will!
 Ich weiß nichts mehr von ihr
 Und ihrer Huld; ein sehr viel höher Ziel
 Hab' ich angesetzt vor mir.
 Ich will mich weiter schwingen,
 Als durch den Erdenkreis,
 Und nur alleine singen
 Der Tugend Ehr' und Preis.

Wie selig, wer in die Vollkommenheit ¹⁾
 Der Weisheit sich verliebt!
 Das süße Gift der schändlichen Eitelkeit
 Ihn nimmermehr betrübt.
 Er weicht von den Wegen
 Der Üppigkeit der Welt,
 Darauf zuvor erlegen
 Manch freier, kühner Held.

1) Wie selig ist, wer in Vollkommenheit.

Die Schönheit zwar veracht' ich gänzlich nicht,
Weil sie von oben kommt, *)

Das sag' ich nur, daß sie gar leicht bricht,
Und bald ein Ende nimmt.

Der rothe Mund, die Wangen,

Der schönen Augen Glanz,

Sa alle Pracht und Prangen

Ist wie ein Rosenkranz.

Wer Tugend liebt, der stirbt nimmermehr,

Er bringt durch alle Noth,

Durch alle Welt erklingt ihm ²⁾ Lob und Ehr',

Er bleibt und lebt im Lob. ³⁾

Drum will ich nichts mehr schreiben

Von zeitlicher Begier,

So wird mein Lob stets bleiben ⁴⁾

Und grünen für und für.

Weg, Venus, weg, du Pest der jungen Zeit! ^{**)}

Ich selbst vergesse mein.

¹⁾ Sein. — ²⁾ Lebet todt. — ³⁾ Mein Lob bestanden.

^{*)} Nach alter Aussprache fast wie k ü m m t.

^{**)} D. h. Jugendzeit.

Ich will jetzt gehn den Lauf der Ewigkeit,
Und auf der süßen Pein
Verwirrten Bahn nicht wallen.
Die Tugend ist mein Ziel.
Asterie sammt Allen
Mag bleiben, wer sie will!

An die Deutschen.

Auf, auf, wer deutsche Freiheit liebet,
 Wer Lust für Gott zu fechten hat!
 Der Schein, den Mancher von sich giebet,
 Vollbringet keine Ritterthat.
 Wann Fug und Ursach ist, zu brechen,
 Wann Feind nicht Freund mehr bleiben kann,
 Da muß man nur vom Sehen*) sprechen,
 Da zeigt das Herze seinen Mann.

Laß die von ihren Kräften sagen,
 Die schwach und bloß von Tugend sind.
 Mit Trogen wird man Bienen**) jagen —
 Ein Sinn von Ehren der gewinnt.
 Wie groß und stark der Feind sich mache,
 Wie hoch er schwinde Muth und Schwert,

*) D. h. von Thaten, die man vor Augen sieht.

**) Wird von Einigen als Druckfehler behandelt und gewöhnlich in Keinen verwandelt. Der Sinn ist unklar.

So glaube doch, die gute Sache
Ist hundert tausend Köpfe werth.

Der muß nicht eben allzeit singen,
Bei dem der Köpfe Menge steht,
Der pflegt den Preis mehr zu erringen,¹⁾
Dem Billigkeit zu Herzen geht,
Und der mit redlichem Gewissen
Für Gott und für das Vaterland,
Für Gott, der ihn es läßt genießen,
Zu fechten geht mit strenger Hand.

So vieler Städte schwache Sinnen,
So vieler Herzen Bankelmuth,
Die List, der Abfall, das Beginnen
Sind freilich wohl nicht allzu gut.
Doch Obst, das bald vom Baume²⁾ gehet,
Das taugt gemeiniglich nicht viel.
Ich denke, was im Liede stehet:
Laß fahren, was nicht bleiben will!

1) Der pfleget mehr den Preis zu bringen.
Erster steht im ersten Vers fliegen, im dritten kriegen.

2) Von Bäumen, d. h. Obst, das leicht vom Baume
abbricht.

Was kann der stolze Feind dir rauben?

Dein Hab' und Gut bleibt doch allhier.

Geh' aber du ihm auf die Hauben, *)

Und brich ihm seinen Hals dafür.

Auf, auf, ihr Brüder! In Quartieren

Bekriegt man mehrmals nur den Wein.

Des Feindes Blut im Siege führen,

Das wird die beste Beute sein.

*) D. h. Geh du ihm auf den Kopf, setze ihm
tapfer zu.

Die Göttin der Gelegenheit.

D wohl dem, der die rechte Zeit
 In allen Dingen siehet,
 Und nicht nach dem, was allbereit *).
 Hinweg ist, sich bemühet;
 Der kennet, was er lieben soll,
 Und was er soll verlassen;
 Er lebet frei und allzeit wohl,
 Und darf sich selbst nicht hassen.

Die Göttin der Gelegenheit
 Ist vorne nur mit Haaren,
 Im Nacken bleibt sie kahl allzeit;
 Drum laß sie ja nicht fahren,
 Weil du sie bei der Stirne hast.
 Der Tag geht eilends nieder,
 Die Stunden laufen ohne Rast,
 Und kommen nimmer ¹⁾ wieder.

¹⁾ Ganz nicht.

*) D. h. schon.

Tugend ist der beste Freund.

Tugend ist der beste Freund,
 Der uns allzeit pflegt zu lieben,
 Wann die schöne Sonne scheint,
 Und die Wolken uns betrüben.
 Reisen wir gleich hin und her
 Über Land und über Meer,
 Es ist ihr kein Beschwer. *)

Sie weiß nichts von Menschengunst,
 Wie es mancher Freund hier machet,
 Der aus falscher Liebesbrunst
 Fröhlich klagt und kläglich lacht, **)
 Der zwar gut ist von Gesicht,

*) D. h. Es macht ihr keine Beschwerde, uns zu begleiten.

**) D. h. Klagt, wenn er fröhlich ist, und lacht, wenn er klagen möchte.

Und uns alle Treu' verspricht; ¹⁾
 Das Herze meint es nicht.

Als das leichte Glücke mich
 Schien ein wenig zu erheben,
 Wollte der und jener sich
 In den Tod auch für mich geben.
 Nun ein kleiner, rauher Wind
 Nur zu wittern sich beginnt,
 Ist Keiner, der sich find'.

Doch will ich von meinem Muth
 Auch das mindeste nicht schreiten, ²⁾
 Und gedenken, daß mein Gut
 Währen wird zu allen Zeiten.
 Denn mein Trost in Glück und Noth,
 Hier und da, in Ehr' und Spott,
 Ist Tugend und ist Gott.

1) Und sich aller Treu' verspricht.

2) Auch das minste noch nicht schreiten,
 d. h. im geringsten meinen Muth nicht fahren lassen.

Das gute Ziel.

Wer Gott das Herze giebet,
 So nie sich von ihm trennt,
 Und eine Seele liebet,
 Die keine Falschheit kennt,
 Der mag ohn' Sorgen wachen,
 Mag schlafen, wie er will,
 Weil seine rechten Sachen
 Gehn auf ein gutes Ziel.

Laß böse Zungen sprechen,
 Was ihnen nur gefällt,
 Laß Neid und Eifer stechen,
 Laß toben alle Welt,
 So wird er dennoch machen,
 Was sein Gemüthe will,
 Weil seine rechten Sachen
 Gehn auf ein gutes Ziel.

Ich lege Neid und Hassen
Beständig unter mich,
Und stelle Thun und Lassen,
O Gott, allein auf dich.
Du wirst es Alles machen,
Thun, was mein Herze will,
Weil seine rechten Sachen
Gehn auf ein gutes Ziel.

Was vergeht und was bleibt.

Derselbe, welcher diese Nacht
 Erst hat sein Leben hingebracht,*)
 Ist eben auch, wie die, gestorben,
 Die längst zuvor verblichen sein,**)
 Und deren Leichnam und Gebein
 Vor tausend Jahren sind verdorben.

Der Mensch stirbt zeitig ¹⁾ oder spät:
 Wann er die Welt gesegnet hat, ²⁾
 So wird er in den Sand versenket,
 Und legt sich zu der langen Ruh.
 Wann Ohr und Auge schon ist zu,
 Wer ist, der an die Welt gedenket?

1) Zeitlich.

2) So bald er nur gesegnet hat.

*) D. h. geendet.

***) D. h. sind.

Die Seele doch, allein und bloß,
 Fliegt, wann sie wird des Körpers los,
 Zum Himmel auf, woher sie rühret. ³⁾
 Was diesen schönen Leib betrifft,
 An ihm wird nichts, als Dunst und Gift, ⁴⁾
 Wie schön er vormalß war, gespüret.

Es ist in ihm kein Geist mehr nicht,
 Das Fleisch fällt ab, die Haut verbricht,
 Ein jeglich Haar das muß verstieben;
 Und, was mir scheintet mehr zu sein, ⁵⁾
 Diejenige kömmt Keinem ein, ^{*})
 Die er vor Allem pflag zu lieben.

Der Tod begehrt nichts um und an:
 Drum, weil ich jetzt noch wünschen kann,

3) Zum Himmel, da sie her geführt.

4) Wird nichts an ihm, als Stank und Gift.

5) Und, was ich achte mehr zu sein. Lateinische Konstruktion, die jedoch durch das eingeschobene Wörtchen zu verständlich wird. Et quod pluris esse existumo.

^{*}) D. h. Keiner denkt an die u. f. w.

So will ich mir nur einzig wählen
 Gefunden Leib und rechten Sinn.
 Hernachmals, wann ich kalt schon bin,
 Da will ich Gott den Rest befehlen.

Homerus, Sappho, Pinbarus,
 Anacreon, Hesiodus,
 Und Andere sind ohne Sorgen,
 Man red' auf sie, was man nur will.
 So, sagt man jetzt⁶⁾ gleich von mir viel,
 Wer weiß, geschieht es übermorgen?

Wo dient das Wünschen aber zu,
 Als daß ein Mensch ohn' alle Ruh'
 Sich Tag und Nacht nur selbst verzehret?
 Wer wünschet, kränkt sich jederzeit;
 Wer todt ist, ist ohn' alles Leid.
 O wohl dem, der nichts mehr begehret!

6) Nun.

S c h l u ß - E l e g i e .

Das blinde Liebeswerk, das süße Gift der Sinnen
Und rechte Zauberei, hat schließlich ¹⁾ hier ein
End'.

Es wird das kost' Kind, so mich verführen können,
Gott Lob! jetzt ganz und gar von mir hinweg
gewandt.

Nun suche, wo du willst, dir anderwärts Poeten!
Hier, Venus, hab' ich mir gesteckt mein eignes Ziel.
Es ist mir deine Gunst jetzt weiter nicht von Nöthen;
Ich haß' all' Eitelkeit — Es liebe, wer da will!
Was meine schwache Hand vor dieser Zeit geschrieben,
Durch deinen Geist geführt, das ist der Jugend
Schuld.

Ich werde weiter nicht von solcher Lust getrieben;
Was dir gehässig ²⁾ ist, zu diesem trag' ich Huld.

¹⁾ Letztlich:

²⁾ Die Amsterdamer Ausg. von 1646 hat gefällig,
das keinen Sinn giebt.

Wenn Urtheil und Verstand bei mir zu Rathe
sigen,

So hättest du mir zwar bethört den jungen Sinn;
Jetzt seh' ich, daß dein Sohn sei ohne Bahn*) und
Wigen,

Du aber, Venus, selbst ein' eitle²⁾ Kupplerin.
Dein Wesen ist ein Markt, da Leid wird feil ge-
tragen,

Ein Winkel, da Verdruß und Beharath inne
steht,

Die Herberg' aller Noth, ein Siechhaus vieler
Plagen,

Ein Schiff der Pein, ein Meer, da Tugend unter-
geht.

Wo soll die Schönheit sein, wann Alles wird ver-
gehen,

Die Lippen von Corall, das Alabasterbild,

Die Augen, so ihr seht, gleich als zwei Sonnen,
stehen,

Der rothe Rosenmund, der weißen Brüste Schild?

3) Die Amsterdamer Ausg. hat edle.

*) D. h. ohne Verstand.

Sie sollen, und wir auch, als Asch' und Staub
entfliehen,

Und allzusammen⁴⁾ gehn den Weg der Eitelkeit.

Pracht, Hoffart, Gut und Geld, um das wir uns
so mühen,

Wird Wind und Flügel noch bekommen mit der Zeit.

Ich laß' es Alles stehn. Das Ende meiner Jugend

Und Frucht der Liebeslust beschließ' ich ganz hierein.

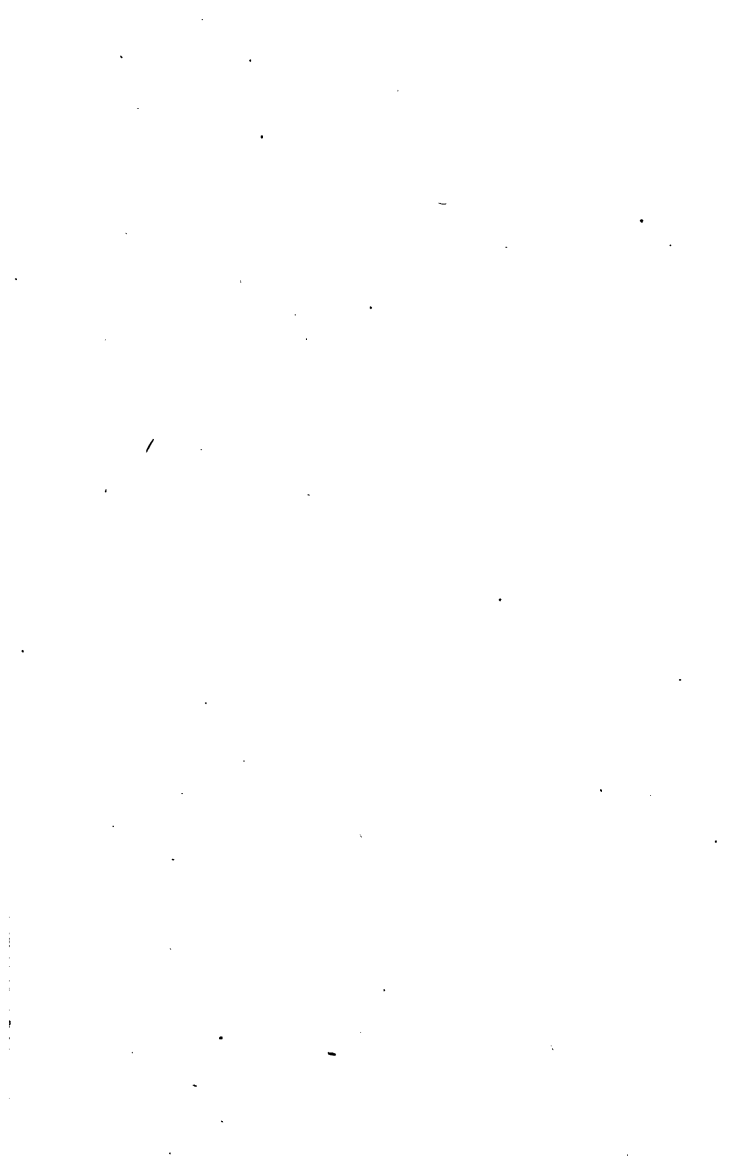
Ein Werk, das höher ist, der Anfang meiner Tugend,

Ob dieses gleich verdirbt, soll nimmer sterblich sein.

4) Allzugleiche.

Zweites Buch.

**Gedichte an Gönner und Freunde,
Glückwünsungen, Hochzeitlieder
und Leichengesänge.**



An Georg Rudolf, Herzog in Schlesien, zu
Liegnitz, Brieg und Goldberg.

Wer das, was vor ihm ist, aus dem, was ist
geschehen,

Mit klugen Sinnen kennt, der läßt den Nordwind
wehen,

So lang' er rasen will, und schauet trozig an
Des Glückes Bankelmuth, den Niemand hemmen kann.
Er thut, als wiff' er nicht den Wechsel seiner
Zeiten,

Der nur von ihm nicht kommt, und steht auf allen
Seiten

Gewissensfest und stark; ¹⁾ er weiß, daß dieses Spiel
Doch also fallen muß, wie Gott es haben will.
Was möglich ist zu sein, das meint er stets zu
werden,

Ihm kommt nichts Fremdes vor auf dieser ganzen
Erden;

¹⁾ Steif.

Denn alles Glück und Leid, worüber Dieser ²⁾ lacht,
Und Jener traurig ist, hat er vorher bedacht.

O königlicher Fürst, was kann ein Herr beginnen
Entgegen einer Macht, die nur von Menschenfinnen
Sich nicht beherrschen läßt? Schau' auf die Wol-
ken zu,

Von da du kommen bist, daselbst ist Trost und Ruh.
Der große Himmelsvogt, der diesem armen Leben
Euch Fürsten zu Behülfe und Rettung hat gegeben,
Der giebt euch auch die Kraft, im Fall ihr sie
begehrt,

Durch die ihr Gutes heißt, und bösen Sachen wehrt.
Er leit' und führe dich auf allen deinen Wegen,
Zu meiner Musen Schutz; er schütte reichen Segen
Der Gnaden über dich, und wende seine Hand
Auf dich, und, unter dir, auf unser Vaterland.

2) Der hier.

An den Freiherrn Hans Ulrich von Schaffgotsch.

Auf, ihr klugen Pierinnen,
 Lasset uns ein Lied beginnen
 Einem Helden, der euch liebt,
 Der bei seinen schönen Flüssen,
 Welche sich herum ergießen,
 Uns auch eine Stelle giebt.

Weiß er gleich mit Rittersachen
 Sich ein solches Lob zu machen,
 Das der Alten Namen gleicht,*)
 So erkennt er doch, daß Thaten
 In die lange Nacht gerathen,
 Wenn Ihr nicht die Hände reicht.

*) D. h. Das dem Namen, dem Rufe der Alten gleich kommt. Die alte Orthographie ist der Mißdeutung ausgesetzt. Die Amsterdamer Ausg.: Das der alten Rahmen gleicht.

Keine Heereskraft kann streiten
 Wider die Gewalt der Zeiten;
 Das Metall und Eisen bricht;
 Kron' und Szepter legt sich nieder;
 Aber eure schönen Lieder
 Wissen von dem Tode nicht.

Herr, wo sind die strengen Kriege,
 Deiner Ahnen? Ihre Siege,
 Ihr Verdienst liegt unbeklagt.
 Was hier ¹⁾ bleibt unbesungen
 Von der Schwestern weisen Zungen,
 Wird nicht lange nachgesagt.

Unser Phöbus muß es bringen,
 Und mit grüner Jugend bringen
 Durch der Eitelkeiten Wahn;
 Phöbus, der mich angetrieben,
 Daß ich das von dir geschrieben,
 Was des Grabes lachen kann.

1) Schon.

Deine Blüthe, deine Werke,
Diese ritterliche Stärke
Fühlet endlich doch die Zeit.
Komm, Held, friste dir das Leben!
Komm, Thalia wird dir geben
Einen Kranz der Ewigkeit.

Trostlied an eine Fürstin.

Zehnte von den Pierinnen,
 Vierte Charis dieser Zeit,
 Andre Venus, laß den Sinnen
 Keinen Fug zur Traurigkeit.
 Die mit Thränen Samen streuen,
 Werden fröhlich Korn abmessen. *)

Eine Heldin hoch von Gaben,
 Wie wir dich vor Augen sehn,
 Denkt, was Gottes Bücher haben, **)
 Soll und muß gewiß geschehn.
 Die mit Thränen Samen streuen,
 Werden fröhlich Korn abmessen.

Den der Himmel pflanzte zu lieben,
 David, Gottes beste Lust,

*) D. h. abmessen.

**) D. h. enthalten.

Ward bald hin bald her getrieben,
 Doch so war ihm wohl bewußt,
 Die mit Thränen Samen streuen,
 Werden fröhlich Korn abmessen.

Er schlug seine Feinde nieder,
 Nahm viel Leut' ¹⁾ und Länder ein,
 Kriegte Kron' und Szepter wieder,
 Und erfuhr es, wahr zu sein, ^{*)}
 Die mit Thränen Samen streuen,
 Werden fröhlich Korn abmessen.

Welches Scheuern voll schon liegen,
 Meint, er darf ^{**)} der Saatzeit nicht,
 Lebt in Wollust nach Genügen,
 Bis ihm Wein und Brot gebricht.
 Die mit Thränen Samen streuen,
 Werden fröhlich Korn abmessen.

¹⁾ Nañme Leut'.

^{*)} Wieder die lateinische Konstruktion: Intellexit
 vorum esse. Sie ist nicht selten bei Opiß.

^{**)} D. h. bedarf.

Rosen geben durch die Dörner *)
 Ihren angenehmen Schein;
 Garben, haben sie zwar Körner,
 Wollen doch gedroschen sein.
 Die mit Thränen Samen streuen,
 Werden fröhlich Korn abmessen.

Stöcke muß man vor **) beschneiden,
 Dann wächst erst die Traube wohl;
 Trauben müssen Pressen leiden,
 Wenn man Fässer legen soll.
 Die mit Thränen Samen streuen,
 Werden fröhlich Korn abmessen.

Eble Fürstin, Zier der Jugend,
 Jovis Haupt, Minerven's Brust,
 Klarer Spiegel aller Jugend,
 Liebe dieß, so wie du thust:
 Die mit Thränen Samen streuen,
 Werden fröhlich Korn abmessen.

*) D. h. Dornen.

**) D. h. vorher.

An Herrn Esaias Sperer. ¹⁾

Viermal ist der Frühling kommen,
 Viermal hat die Winterzeit
 Von den Wäldern abgenommen
 Ihr begrüntes Sommerkleid,
 Seit daß wir gebracht sind worden
 In der treuen Freundschaft Orden.

Wie viel Tage sind verfloßen
 Unter ²⁾ Freud' und guter Lust,
 Wann wir uns den Sinn begossen
 Mit Lyäus edler Kost! ³⁾
 Doch nicht, wie die rauhen Scythen,
 Die den ganzen Leib ⁴⁾ voll schütten.

Wie ein Schiffer an dem Rande
 Seinen krummen Nachen führt,

¹⁾ In diesem Gedichte sind fünf Strophen weggelassen. —

²⁾ Inner. — ³⁾ Lyäus seiner Kost. — ⁴⁾ Wanst.

Und sich hält nicht weit ⁵⁾ vom Lande,
 Wenn er starke Wellen spürt,
 So auch muß es sein im Trinken,
 Wollen wir nicht untersinken.

Sehn wir in der Schale springen,
 Ungarn, deinen klaren Wein,
 Können wir uns auch bezwingen,
 Daß wir lange nüchtern sein?
 Es muß Alles, was uns kränket,
 In das Weinfäß sein versenket.

Wenn wir dann so viel genommen,
 Daß der angenehme Saft
 Etwas in die Stirn ist kommen,
 Da kriegt Herz und Zunge Kraft,
 Da wird Alles ausgelassen,
 Was uns lieb ⁶⁾ und was wir hassen.

Wenn die Mißgunst tausend Zungen
 Hätte feindlich ausgestreckt,
 Und käm' auf uns eingedrungen,
 Dennoch bleiben wir verdeckt

5) Und sich nicht weit hält. — 6) Zaug.

In der Treu' und Tugend Schatten,
Da kein Neid kann hingerathen.

Dieses sind die edlen Gaben, 7)
Die uns über allen Neid,
Wann wir lange sind begraben,
Heben sollen jeberzeit;
Diese Schätz' und Güter machen,
Daß wir Hohn und Haß verlachen.

Nun wohl an, mit dem Bedinge
Laß uns bleiben, wie wir sein,
Daß ich dann darauf dir bringe
Dieses große Schiff voll Wein,
Daß dich wohl nicht mehr soll dürsten
Auf Gesundheit unsres Fürsten. *)

7) Die Gist' und Gaben.

*) Kaiser Ferdinand's II., der den Dichter geädelt
hatte.

An Müller. ¹⁾

Mein Rührer, und ist dieß dein Rath?
 Ich soll die schöne Wollust hassen,
 Und die, so mich bethört hat,
 Die schöne Glavia verlassen?

Sprich, sagst du, deine Musen an,
 Setz' an die Feder, das zu schreiben,
 Wodurch dein Ruf und Name kann
 In Ewigkeit bereinst verbleiben. ²⁾

Laß fahren, die zu wenig ist,
 Daß sie die viel gewünschten Sachen,

1) In diesem Gedichte ist eine Strophe weggelassen worden.

2) Durch welches dein Gerüchte kann
 In Ewigkeit hernach bestehen.

D. h. Fördre deine Musen auf, und setze die Feder an, um
 etwas zu schreiben, wodurch dein Ruhm unsterblich werde.

Die du zu dichten auferkiest,
Soll ganz und gar zu Wasser machen.

Denk' an den Ruhm, den du nunmehr
Bei großen Leuten hast erworben:
Seit daß du liebst, ist schier die Ehr'
In ihrer ersten Blüth' erstorben.

Wahr ist es, ich bin jezo fast
Der Bücher ärgster Todfeind worden,
Nun Venus, die gewünschte Last,
Mich wieder hat in ihrem Orden.

Doch bin ich sehr in Zweifel noch,
Ob auch des bloßen Lobes wegen,
Das Joch, das angenehme Joch,
Sei ganz und gar hinwegzulegen.

Dieweil ich kürzlich soll hernach*)
Die lange Nacht vergraben liegen,
Was hilft mir's, durch viel Ungemach
Und Müß' ein Handvoll Ehre kriegen?

*) D. h. Weil ich ja doch bald u. s. w.

Kein Vers, wie künstlich er mag sein,
 Der kann mir jezo Bürge werden,
 Man werde dieses mein Gebein
 Bedecken mit fein leichter Erden.

Doch wohl, laß meine Poesie,
 Und was ich sonst noch möge schreiben,
 Als zu Ergözung meiner Müh', *)
 Ein hundert Jahr und länger bleiben.

Ist aber dir denn nicht bekannt
 Der Griechen schöne Zier im Dichten?
 Was soll nun diese meine Hand
 In deutscher Sprache können richten? **)

Nein, nein, ich lobe meinen Sinn,
 Und hoff', es soll mir auch gelingen,
 Daß das, worauf ich kommen bin,
 Noch möglich sei mir zu vollbringen.

*) D. h. Um mir meine Leiden zu erleichtern.

**) D. h. ausrichten, verrichten, vollbringen.

Das, dünkt mich, müsse besser sein,³⁾
 Als derer Fleiß, die nichts erwerben
 Durch ihre Reim', als leichten Schein,
 Und doch beinah vor Hunger sterben.⁴⁾

3) Das dünkt mich gar viel besser sein.

4) Und doch für Hunger kaum nicht sterben.

An Herrn David Müller über die Geburt
seiner Tochter.

Herr Müller ging im Scherze
Ein Wettten mit mir ein,
Sein Trost und liebstes Herze
Brächt' ihm ein Töchterlein.
Mein Urtheil war dawider
Und rieth auf einen Sohn;
Ich setzt' ihm meine Lieder,
Er mir den Xenophon.
Worauf er sei gegangen,
Das weiß ich wahrlich nicht —
Ich sahe dieser Wangen
Lebhaftes, schönes Licht,
Und glaubte, daß sie schreiben:
Die Söhne machen roth.
Nun muß es dabei bleiben,
Ein Buch ist kein Gebot.

Biewohl, was ist gefehlet,
 Weil doch ein Weibsbild
 Wird als ¹⁾ ein Mensch gezählet,
 Und auch nicht minder gilt?
 Wer anders schon will sagen,
 Der kennt sich selber nicht;
 Denn Menschen Menschen tragen
 An dieses Tageslicht.
 Was rücken wir den Frauen
 Dieß oder Jenes für?
 Die Blumen auf den Auen
 Sind nicht von solcher Bier;
 Die Sonne, wann sie strahlet
 Vom Mohrenlande her,
 Hat schöner nie gemahlet
 Das Land und breite Meer.
 Ein Mann, der muß nur reisen,
 Ertragen Hiß' und Frost,
 Muß ziehn durch Eis und Eisen
 Bei schlechter Ruh' und Kost;

1) Für.

Muß bauen, Kriege führen,
 Steigt auf ein wildes Pferd,
 Wird mager beim Studiren,
 Stirbt oftmals durch das Schwert.
 Des Frauenzimmers Jugend
 Wird sonder Sorgen groß,
 Erlernet Wiß und Tugend
 In ihrer Mütter Schooß,
 Die sie mit Lust erziehen
 Bis zu derselben Zeit,
 Da sie auch lernen fliehen
 Die Last der Einsamkeit.
 Nun wachse, liebe Kleine,
 Sei deiner Eltern Bier,
 Brich künftig mit dem Scheine
 Der edlen Zucht herfür.
 Gott lasse mich erfahren
 Den angenehmen Tag,
 Daß ich mit greisen Haaren
 Dein Brautlied schreiben mag.

Hochzeitlied im Frühling. ¹⁾

Crato, mir werden ißt,
 Wie vor diesem, meine Sinnen
 Zwar nicht mehr von dir erhitzt;
 Hippocrene will nicht rinnen,
 Und das Fest der schönen Braut
 Wird ohn' Hochzeitlied geschaut.

Doch was nuzet mein Gesang?
 Weil das große Rund der Erden
 Seiner Stimme Freudenklang ²⁾
 Läßt zu einem Brautlied werden,
 Das sie weit erschallen läßt ³⁾
 Bis durch Nord, Süd, Ost und West.

1) In diesem Gedichte sind die achte und neunte Strophe weggelassen worden.

2) Seine Stimm' und Freudenklang.

3) Läßt ein Brautgedichte werden,
 Welt sie ihr Lied schallen läßt.

Feld und Wiesen sind erfreut,
 Echo rufet in den Wäldern,
 Die gewünschte Frühlingszeit
 Läßt sich sehen auf den Feldern,
 Und der kühle Thau der Luft
 Regt der schwangern Erde Kluft. *)

Es erquickt sich und erwärmt
 Durch die Kraft der guldnen Sonne,
 Was die reiche See bearmt; **)
 Das Geflügel ist in Wonne,
 Lobt zum Besten, als es mag, ***)
 Fräulein, deinen Hochzeittag.

Die Vermehrerin der Welt,
 Venus springt in leichten Tänzen,
 Sammt den Nymphen, um das Feld,
 Die, geziert mit grünen Kränzen,
 Stimmen jede, wie sie kann,
 Ein verhofftes Brautlied an.

*) D. h. das Innere der Erde.

**) D. h. umschlingt.

***) D. h. so gut es kann, quam optime potest.

Komm, du schönes Abendlicht,
 Das der Lieb' Erfüllung giebet!
 Nachtftern, komm, und säume nicht!
 Wer mit rechten Treuen liebet,
 Dem wird länger nur ein Tag,
 Als ein Jahr sonst wahren mag.

Edles Nachtlicht, komm! — Es kommt.
 Luna läßt ihr Silber blinken,
 Der Gestirne Feuer glimmt,
 Hymen und Cupido winken,
 Sie begehren dich herfür,*)
 Du, noch jezt der Fräulein Bier!

Werthes Paar, vermischt⁴⁾ die Brunst!
 Liebt und gebet, gebt und liebet,
 Was euch heißt des Himmels Gunst,
 Die euch zwei zusammen giebet.
 Der gezierten Braut Gestalt
 Sei bald fruchtbar, langsam alt.

4) Vermengt.

*) D. h. Sie rufen dich hervor.

Auf die Vermählung des Freiherrn Sigismund
v. Guldenstern mit Fräulein Anna v. Gema.¹⁾

Ein Zweig von schöner Jugend,
Von einer edlen Art,
Die Kron' und Lust der Jugend,
Sehr lieblich, rein und zart,
Stand prächtig und erhaben,
So daß ihm nichts an Gaben
Fast gleich gefunden ward.

Was ist doch hier vollkommen?
Wo herrscht das Glück nicht?
Der Blume ward genommen
Des Pflegers Hut und Pflicht.
Er mußte von der Erben,
Und sie verwaistet werden,
Des Landes Bier und Licht.

1) In diesem Gedichte sind die siebente und achte Strophe,
starker Zweideutigkeiten wegen, weggelassen worden.

Sie steht doch, und vertrauet
 Des Himmels Gunst allein,
 Der freundlich auf sie schauet,
 Und selbst ihr Trost will sein,
 Will den Verlust ergänzen
 Und fröhlich sie beglänzen
 Durch eines Sternes Schein.

Er blinkt mit glühnen Strahlen,
 Der Stern von Mitternacht,
 Wie Phöbus pflegt zu mahlen
 Der Wolken blaue Tracht,
 Wie Luna, wann die Flammen
 In ihr sind rund beisammen,*)
 Das Firmament belacht.

Der kalte Nordstern pfleget
 Der Schiffer Trost zu sein,
 Wann Wind und Sturm sich reget,
 Reißt Mast und Segel ein.

*) D. h. wann ihre Lichtscheibe voll und rund ist,
 also der Vollmond.

Der Stern, den wir hier meinen,
 Der soll und will bescheinen
 Die liebste Blum' allein.

Wer lobt dich nach Genügen,
 O du gewünschte Nacht,
 Die du den Stern sollst fügen
 Zu seiner Blume Pracht?
 Hoch bist du, Stern, zu schätzen!
 Du, Zweig, kannst dich ergötzen!
 Dein treuer Leitstern wacht.

Stern, du wirst wachsen machen
 Die Blume recht und wohl.
 Dein Stern muß dich bewachen,
 O Blume, wie er soll.
 Wann dieser Stern so steht,
 Und Thau das Feld durchgeht,
 So wird die Rose voll.

H o c h z e i t l i e d.

Ich weiß vergleichen Leute,
 Die lieber wollten heute,
 Als morgen, ehlich sein,
 Vergingen diese Zeiten,
 Dieß Würgen, dieses Streiten,
 Der falsche Friedensschein.

Ja, pflegen sie zu sagen,
 Der Krieg wird uns verjagen,
 Er, oder doch die Ruh, *)
 Die Ruh, so der nicht scheuet,
 Den Wankelmuth nicht reuet,
 Und Herzenszwang dazu.

*) D. h. der Frieden, den der nicht achtet (respektirt), der wankelmüthig ist.

Wahr ist es, ein Gemüthe
 Von reblichem Geblüte,
 Das nimmer wanken kann,
 Das lieber fort will gehen,
 Als wie gefangen stehen,
 Sieht billig *) Alles an.

Doch ist nicht hoch dort oben
 Der Waffen List und Loben
 Gesezet Zeit und Ziel?
 Wer Gott ¹⁾ sich hat ergeben,
 Der kann gesichert leben,
 Es gehe, wie es will.

In solchen festen ²⁾ Sinnen
 Wollt ihr auch jetzt beginnen
 Die Eh', o treues Paar!
 Darum wird Gott euch schicken
 Das, was euch wird erquicken,
 Auch mitten in Gefahr.

¹⁾ Ihm. — ²⁾ Stelfen.

*) D. h. gleichmüthig, aequo animo.

Er wird euch Trost verleihen,
Euch reichlich beneiden
Und euren neuen Stand,
Wird auch in Freiheit bringen
(Herr, laß mich Wahrheit singen!)
Das liebe Vaterland.

Der Kriegg- und Liebesgott.

(Hochzeitlied.)

— — — — —
 Die Nacht hat angeleget
 Ihr schwarzes Trauerkleid,
 Kein Gras ist, das sich reget,
 Kein Baum nicht, weit und breit.

Die Welt ist schon zu Bette,
 Und hat die Augen zu;
 Wir schlafen um die Wette,
 Das Meer liegt auch in Ruh'.
 Nur noch zwei ¹⁾ Geister wachen,
 Der Kriegg- und Liebesgott,
 Bestellen ihre Sachen,
 Indem wir sind wie todt.

¹⁾ Nur Zweene.

Wann uns gar sanfte träumet,
 Und Alle sicher sein,
 Der beiden keiner säumet,²⁾
 Nimmt seine Schanzen ein.
 Soldaten, die verlangen
 Nach Blute für und für;
 Der Buhler liegt gefangen
 Vor seiner Liebsten Thür.

Mars muß sein Lager schlagen
 Hier unter's große Dach,
 Auch Hiß' und Kält' ertragen,
 Trinkt oftmals aus dem Bach.
 So muß sich auch gewöhnen
 Ein Buhler, löscht, für Wein,^{*)}
 Mit vielen heißen Thränen
 Den Durst der Liebespein.

Man sieht zu jedermahlen
 Bei Nachte heller sein

a) Ihr keiner derer säumet.

*) D. h. statt seinen Durst mit Wein zu löschen.

Des Feuers lichte Strahlen, *)
 Als bei der Sonnen Schein.
 Auch damals **) legt die Liebe
 Dem Feuer besser zu,
 Wann Alles gleich ist trübe,
 Und tränkt uns ohne Ruh'.

So wird auch sonst gelesen,
 Daß Venus bei der Nacht
 Des Kindes sei genesen,
 Und es zur Welt gebracht.
 Drum will sie, daß ingleichen
 Der, welcher lieben will,
 Bei stiller Nacht soll streichen
 Auf sein gewünschtes Ziel.

Herr Seyler, dieser Sachen
 Seid ihr nun ganz befreit;
 Ihr dürft alleine wachen
 Nach Lust und Fröhlichkeit,

*) Wieder die lateinische Konstruktion des Infinitivs
 mit dem Akkusativ: Videmus, noctu clariores esse
 radios etc.

**) D. h. Auch um diese Zeit, bei Nacht.

Und fährt in gutem Stande
Am sichern Hafen an.
Wohl dem, der so zu Lande
Mit Glücke kommen kann!

Aus einem Hochzeitgedicht für einen Dichter.*)

S t r o p h e.

Die Liebe hat erst ¹⁾ Gott gerührt,
 Daß er der Dinge Grund vollführt;
 Sie ist es, die den Bau der Welt
 Vor allem Brechen frei erhält;
 Sie pflegt die Sterne zu bewegen,
 Daß sie den Elementen nicht
 Versagen ihrer Schönheit Licht.
 Das Feuer pflegt die Luft zu regen
 Durch Hiß' auf ihren Angetrieb;
 Die Luft hat dann das Wasser lieb;
 Das Wasser das bewegt die Erden;
 Und wiederum die Wasser werden
 Gefogen von der Erden Kluft;

¹⁾ Die Lieb' hat erstlich.

*) Bernhard Wilhelm Nüßler.

Das Wasser zieht die Luft zusammen,
 Das Feuer wird mit seinen Flammen
 Verzogen in die kühle Luft.

G e g e n s t r o p h e.

Daß hier und dort Gebirg' ²⁾ und Wald
 Mit grünen Bäumen mannigfalt
 Sehr lustig überschattet steht,
 Daß manches schöne Kraut aufgeht,
 Daß Wiesen, Felder, Büsch' und Auen
 Mit zarten Blumen sind geziert,
 Daß neues Korn die Saat gebiert, ³⁾
 Daß so viel Wildpret ist zu schauen,
 Daß, wann der Lenz das Jahr verjüngt,
 Ein jeder Vogel fröhlich singt,
 Und läßt sich nicht gern überstimmen,
 Daß so viel Fisch' im Meere schwimmen,
 Ja, daß wir Menschen mögen sein,
 Und uns das blutige Beginnen
 Der Waffen nicht hat tilgen können,
 Das thut die Liebe nur allein.

2) Dorte Berg. — 3) Daß Saate neues Korn gebiert.

E p o d e.

O ihr selige zwei Liebe!
 Venus schickt ihr Abendlicht,
 Und erinnert, daß man nicht
 Ihre Freude mehr verschiebe.
 Bräutlein, lege dich zu Ruh!
 Göttin Juno sagt dir zu ⁴⁾
 Aus den bitter süßen ⁵⁾ Nöthen
 Einen artigen Poeten.
 Was das liebe Kindelein
 Wird mit halbem Munde machen,
 Was es lallen ⁶⁾ wird und lachen,
 Werden lauter Verse sein.

4) Jupiters Frau sagt zu.

5) Sauer süßen.

6) Kärmeeln.

Auf die Hochzeit der Jungfrau
Anne Marie Gaislerin.

Anagramm.

Gaislerinne.

Ein rein Glas.

Freilich, freilich ist ein Glas,
Edle Jungfrau, Alles das,
Was in eurer besten Bier,
Gleich der Sonne,¹⁾ leuchtet für.
Schaut, wie schon das Sternenlicht
Aus den blauen Wolken bricht,
Und die große, weite Welt
Schläfrig in die Betten fällt.
Ehe sich der Venus Stern
Sehn wird lassen weit und fern,

¹⁾ Als die Sonne.

Und die schöne Morgenröth'
Aus dem süßen Schlaf erseht,
Und entdecket ihren Schein,
Wird das Glas zerbrochen sein.

Auf den Tod der Herzogin Anna Magdalena
von Münsterberg. ¹⁾

Wie wohl doch wiederfähret
Ihm, dem zu solcher Zeit
Sein Stündlein ist bescheeret,
Wann er der Völker Streit,
Den Lauf der Welt betrachtet,
Und härtet seinen Sinn,
Daß er den Tod nicht achtet,
Läuft ihm entgegen hin.

Er ist schon hier im Herzen
Der Lust und Freuden voll,
Dazu kein Leid, noch Schmerzen
Sich jemals drängen soll.
Und wann es so weit kommen,
Daß nun die Uhr ist aus,
So wird er aufgenommen
In seines Gottes Haus.

1) Die zweite und letzte Strophe sind weggelassen.

Da weidest dein Gemüthe
 Sich mit der Göttlichkeit,
 An deren Huld und Güte
 Es hing schon vor der Zeit.
 Da siehst er, wie die Kronen
 Und Scepter mißlich sind,
 Wie das, worin wir wohnen,²⁾
 Nichts sei, als Rauch und Wind.

Du auch, du Licht der Frauen,
 O Heldin, Bild der Zucht,
 Da du hast müssen schauen
 Der Freiheit schändliche Flucht,
 Die Zeit, in der wir leben,
 Der Dinge blinden Schein,
 So hast du dich ergeben,
 Des Lebens satt zu sein.

Du auch bist hin versetzt
 In eine solche Schaar,
 Die sich mit dem ergötzt,
 Der bleibt und ist und war,

2) Dieses, wo wir wohnen.

Der dir hat angeleget
 Den Rock der Ewigkeit,
 Der keine Hitze trägt, *)
 Und den kein Frost beschneit.

Du darfst nun nicht mehr fragen,
 Was um den schönen Rhein
 Sich etwa zugetragen,
 Der jetzt muß dienstbar sein,
 Ob deinem Vaterlande
 Was Neues ist bestimmt,
 Ob an der Mosel Strande
 Ein fremdes Feuer glimmt.

Du darfst nicht weiter sehen,
 Wie auf dieß arme Land
 So wilde Stürme wehen,
 Und dräuen Nord und Brand;
 Wie so viel werthe Fürsten
 Im Streiten untergehn,
 Wie wir nach Blute dürsten,
 Nach Feind' und Freunde stehn. **)

*) D. h. erduldet.

**) D. h. nachstellen, verfolgen.

Wenn durch des Himmels Schwellen
 Ein Kummer jemals bringt,
 So jammert dich der Wellen,
 Der Fluth, die uns umringt,
 Des Reiches, das verdirbet
 Durch Mistreu', Haß und Wahn,
 Der Welt, die allzeit stirbet,
 Und nie er sterben kann.

Daß du bist weggenommen
 In jene große Stadt,
 Ist von der Unschuld kommen,
 Die dich begleitet hat,
 Von Frömmigkeit, von Gaben
 Der Demuth und Geduld,
 Die dir verliehen haben
 Der Welt und Gottes Huld. ³⁾

Du unerschöpftes Wesen,
 Du Anfang sonder Zeit,
 Du hast dir auserlesen
 Der Fürstin Frömmigkeit,

3) Der Leut' und Götter Huld.

Sie in der Jugend Jahren
 Geführet zu dir ein,
 Das Leid nicht zu erfahren,
 Das wir verdient allein.

O Vater, laß doch schwinden
 Der Waffen Ungemach!
 Du zürnest mit den Sünden,
 Und giebst doch gütig nach.
 Nimm an der Frommen Flehen,
 Seg' außer der Gefahr,
 Und laß in Frieden stehen ⁴⁾
 Stadt, Feld, Herd und Altar.

4) Sehen.

An Herrn David Müller über den Tod
seiner Gattin.¹⁾

Die Zeit, so wir verschließen,
Pfllegt als ein Strom zu fließen,
Der keinen Halt nicht weiß.
Wann unser Maß ist kommen,
Das Gott uns hat genommen,
So fehlt der Kräuter Fleiß.*)

Kein Winden und kein Drehen,
Kein Weinen,²⁾ Angst und Flehen
Befreiet mich und dich.

1) In diesem Gedichte ist eine Strophe weggelassen.

2) Die Amsterd. Ausg.: Kein Zehren, vielleicht so
viel als Abhärmen. Triller glebt: Kein Zähren.

*) D. h. So hilft die Kraft, die Wirksamkeit der
heilenden Kräuter nicht mehr. Die Redensart erinnert
an das lateinische Deficit vis.

Ist schon der Geist verflogen,
 Und aus dem Leib ³⁾ gezogen,
 Er kommt nicht hinter sich. ^{*)}

Dies hier, das Mein' und Deine,
 Was Blut hat und Gebeine, ⁴⁾
 Das muß verweset sein.
 Der Tod streckt seine Hände
 An jeden Ort ⁵⁾ und Ende,
 Und greift uns Allen ein.

Der ersten Erde Schaaren,
 So Gott am nächsten waren,
 Die rasten lange ⁶⁾ schon.
 Ihr Samen, seine Kinder,
 Und Kindeskind nicht minder
 Sind tausendmal davon.

Dein Tod ist schon erkohren,
 Eh' als du bist gebohren:

3) Aus der Haut. — 4) Was Adern hat und Weine. —

5) An jedes Ort. — 6) Längest.

*) D. h. zurück.

Das ist des Lebens Pflicht.
 Wir können sonst in Sachen
 Uns keine Rechnung ⁷⁾ machen:
 Das Sterben fehlet nicht. ^{*)}

Kein Mensch kann sich verheissen,
 Er wolle sich entreissen
 Auch nur auf einen Tag:
 Wann wir am besten blühen,
 Heißt der uns weiter ziehen,
 Dem nichts entkommen mag.

Herr Müller, wer will sagen,
 Ihr sollt nicht Kummer tragen,
 Der muß kein Mensch nicht sein.
 Wer bei zertheiltem Herzen
 Bleibt unberührt von Schmerzen,
 Ist Stahl und Marmorstein.

Die euer Licht zu Morgen,
 Zu Abend eurer Sorgen

⁷⁾ Rattung.

^{*)} D. h. Alles Andere ist unsicher, nur das Sterben ist gewiß.

Gewünschte Ruhstatt war,
 Die Lust, der Trost, das Leben,
 Die euch konnt' Alles geben,
 Ist hin zur großen ⁸⁾ Schaar.

Euch hat sie hinterlassen
 Ein Leid, ein Freudehassen,
 Und eurer Heirath Frucht,
 Das Bildniß ihrer Tugend,
 Der Kinder zarte Tugend,
 So jetzt die Mutter sucht.

Was wollt ihr euch beklagen
 Und von dem Tode sagen?
 Sie lebt in ihnen noch.
 Die Eh' ist zwar zertrieben,
 Und dennoch ⁹⁾ ist euch blieben
 Der Ehe süßes Joch.

In diesem Bilde schauet,
 Was Gott euch einst vertrauet

8) Welken. — 9) Je dennoch.

Und jezt genommen hat.
 - Im Ubrigen bedenket,
 Daß er, der euch jezt kränket,
 Noch wisse Trost und Rath.

Er hat ja Vaterfinnen,
 Die nichts als lieben können,
 Auch wenn er zornig ist.
 Die Hoffnung denkt und schauet
 Auf den, in dem sie bauet,¹⁰⁾
 Und ihren Trost erliest.

Nach rauher Luft und Regen,
 Nach Bliß und Donnerschlägen,
 Kommt heller Sonnenschein.
 Der Winter ist verjaget,
 Des Märzen Wärme saget,
 Jezt werde Frühling sein.

10) Die alten Ausgaben geben diese Stelle, wahrscheinlich fehlerhaft: Auf den, der in sie bauet — statt: darin sie bauet?

Auf den Tod einer Jungfrau.

(Im Namen eines Andern.)

Gleich wie zur Sommerzeit, wann Alles fröhlich
 blühet,
 Und man sich Wald, Feld, Berg und Thal ver-
 jüngen siehet,
 Vor aller Blumen Schaar, so irgend mögen sein,
 Die zarte Lilie läßt blicken ihren Schein:
 Es fliegen auf sie zu die Bienen haufenweise
 Und saugen mit Begier die angenehme Speise,
 Den süßen Honigsaft; ¹⁾ sie hebt ihr Haupt empor,
 Es glänzt ihr weißes Kleid vor allen Blumen vor;
 Ihr lieblicher Geruch erfreuet Herz und Sinnen;
 Man muß ihr günstig sein und muß sie lieb gewinnen;
 Der schöne Zephyrus wird gegen sie entzünd't,
 Und weht aus Huld ihr zu den süßen Liebeswind.

¹⁾ Und wohlgeschmackten Saft.

Bald kömmt der scharfe Nord ganz unverhofft ge=
brauset

Quer über's Feld daher, pfeift, heulet, singt und
sauset,

Und nimmt die Lilie mit Ungeftüm dahin:

Die liebliche Gestalt erweicht nicht seinen Sinn. ²⁾

Das grüne Feld beginnt um seine Bier zu trauern,

Die andern Blumen auch muß ihre Schwester dauern,

Die Bienen fliegen selbst vor Schmerz und Traurigkeit

Verirrt jetzt hin, jetzt her, und tragen großes Leid.

So bist auch du zuvor die Schönste hier gewesen,

Du stirbst, durch die ich mir verhoffte zu genesen!

Du, mein Trost zuvor, jetzt bist du nackt und
bloß,

Und liegst in einem Sarg, statt in des Liebsten
Schoß. ³⁾

Du weiße Lilie, du Spiegel aller Tugend,

In deiner besten Blüth', in deiner grünen Jugend,

Kürzt dir der grimme Tod dein schnelles Leben ab,

Und führet dich behend aus dieser Welt in's Grab.

2) Bricht nichts nicht seinen Sinn.

3) Und kriegest einen Sarg, vor deines Liebsten Schoß.

Doch du bist nun von ihr und ihrer Noth gerissen;
Ich muß hier ohne dich in Qual und Trauern büßen.
Ich wall' im weiten Meer, in Wellen aller Noth,
Du lebst im Tode noch, ich bin im Leben todt.⁴⁾

4) Du bist todt lebendig, ich bin lebendig todt.

Auf den Tod einer Jungfrau.

So viel hier Menschen sterben
 Und eine Nacht erwerben,
 Die lange Jahre währt,
 Sie können nicht entfliehen,
 Der Geist muß weiter ziehen,
 Sobald es Gott begehrt.

Wenn Seufzen auch und Beten
 Viel mehr noch Wunder thäten,
 Denn, Orpheus, deine Kunst,
 Als durch dein schönes Singen
 Sich Wild und Wald ließ zwingen,
 So wär' es doch umsonst.

Susanna, deine Jugend,
 Die Sitten, diese Jugend,
 Der keuschen Augen Licht,

Kein Singen und kein Sagen
 Vermag den Tod zu jagen:
 Er sieht und höret nicht.

Doch bist du nie gestorben;
 Ist gleich das Haus verdorben,
 Der Wirth lebt für und für.
 Die Seel' ist unbegraben,
 Und deine werthen Gaben
 Die rühmt man jetzt noch hier.

Ihr Eltern, laßt die Sorgen
 Noch heute, nicht erst morgen:
 Klagt, wie es sich gebührt.
 Ihr Liebster, ihr Gespieler,
 Dem sie so wohl gefiele,
 Der hat sie euch entführt.

Ein weltlich Ehebett,
 Das Ruh' mit Unruh' hätte,
 War nicht für euer Kind.
 Sie ging von ganzem Herzen
 Dahin, wo keine Schmerzen
 Bei ihrer Liebe sind.

Im Alter, wann den Jahren
Geschmack und Kraft entfahren,
Stirbt willig jedermann.¹⁾
Das Lob muß der erwerben,
Der dann will fröhlich sterben,
Wann er noch leben kann.

1) Da stirbt jedermann.

An Herrn Heinrich Schüze über den Tod
seiner Gattin.

Du Orpheus unsrer Zeiten,
Den Thalia hat gelehrt,
Dessen Lied und güldne Saiten
Phöbus selbst mit Freuden hört,
Wozu dienet denn das Klagen?
Kann die Angst den Tod verjagen?

Stimme deine Laute wieder,
Laß die Orgel besser gehn,
Laß erschallen deine Lieder,
Soll dein Lieb noch bei dir stehn,
Soll sie dir außs Neue leben,
Und sich selbst dir wiedergeben.

Gieb ihr durch dein lieblich Singen,
Was der Tod hat hingebracht.
Laß den süßen Ton erklingen,

Wie es Orpheus einst gemacht, ¹⁾
 Der so künstlich hat gesungen,
 Daß er Nacht und Tod bezwungen.

Die berühmten Lieder bleiben,
 Wann wir längst gestorben sind.
 Was durch diese nicht kann bleiben, ²⁾
 Führt dahin, wie Rauch und Wind.
 Nur wer so stirbt, der muß sterben, ³⁾
 Und sein Lob mit ihm verderben.

Preise deiner Liebsten Tugend,
 Sage von der Freundlichkeit,
 Von der Anmuth ihrer Jugend,
 Von der angenehmen Zeit,
 Welcher du mit ihr genossen,
 Ehe sie die Zeit beschlossen. *)

1) In den ältern Ausgaben steht: Den des Jägers
 Sohn gemacht. Dafür setzte Triller: Den Dea-
 gers Sohn gemacht.

2) Was durch sie nicht kann bestelben.

3) Wer so stirbt, muß nur sterben.

*) D. h. Ehe sie ihre Lebenszeit geendet.

Wir auch wollen mit dir stimmen,
Wollen eifrig neben dir
Nach den blauen Wolken klimmen,
Daß sie lebe für und für
Durch die Kunst gelehrter Saiten,
O du Orpheus unsrer Zeiten!

Auf seines Enkels, Herrn David Müller's
Söhnleins, Begräbniß.

Ein Geist, der Christensinnen
In festem ¹⁾ Herzen hat,
Läßt sich kein Ding gewinnen,
Bleibt stets auf seiner Statt;
Bei ihm ist nie zu spüren
Die Angst vor Tyrannei;
Durch schädliches Verführen
Kömmt ihm kein Bürger bei.

Wenn Jupiter gleich schläget
Mit allen Keilen ^{*)} her,
So bleibt er unbeweg't,
Setzt fort durch Sturm und Meer;

¹⁾ Steifem.

^{*)} D. h. Donnerkeilen.

Und sollte gleich die Hütte
 Der Welt zu Grunde gehn,
 So wird doch sein Gemüthe
 Darunter sicher stehn.

Wenn Gott dann an den Seinen
 Was Menschlich's etwa thut,
 So pflegt er zwar zu weinen,
 Denkt an sein Fleisch und Blut;
 Doch Bittern und Verzagen
 Ist von ihm also weit,
 So weit die, so wir klagen,*)
 Sind von der Sterblichkeit.

Was hat er euch genommen,
 Mein Freund? Ein liebes Kind.
 Wohin denn ist es kommen?
 Wo keine Leichen sind,
 Wo alle Seelen leben,
 Die er, der Höchste, liebt,
 Und euch wird wieder geben,
 Was euren Sinn betrübt.

*) D. h. beklagen.

So wechselt denn die Sorgen
 In stille Herzensruh', *)
 Und glaubt, Gott schicke morgen
 Euch neue Wohlfahrt zu.
 Kein Mensch zwar aller Enden
 Ist seinem Schaden hold; **)
 Doch, was man nicht kann wenden,
 Wird leichter durch Geduld.

*) D. h. Vertauscht die Sorgen mit Herzensruh.

**) D. h. hold.

Drittes Buch.

G o n e t t e.



An das Buch der Sonette.

So willst du dennoch jetzt aus meinen Händen
scheiden,

Du kleines Buch, und auch mit andern fein ver-
acht'?

Gewiß, du weißt es nicht, wie höh'nisch man jetzt
lacht,

Wie schwerlich sei der Welt Spitzfindigkeit zu
meiden.

Es muß ein jeglich Ding der Menschen Urtheil
leiden,

Und, ob es tauglich sei, steht nicht in seiner
Macht.

Der meiste Theil ist doch auf Schmähen¹⁾ nur
bedacht,

Und denkt, was er nicht kann, dasselbe muß' er
neiden.

¹⁾ Zitterer glebt: Schwächen.

Und dennoch, daß du nicht so oft und viel von
mir

Auf's Neue dulden mög'st durch Änderung an
dir, ²⁾

Muß ich dir frei ³⁾ zu sein und auszugehn ver-
gönnen. ⁴⁾

So ziehe nun nur hin, weil's ja dir so gefällt,
Und nimm dein Urtheil an, zieh' nun hin in die
Welt —

Du hättest aber wohl zu Hause bleiben können. ⁵⁾

2) So Triller. Die Amsterd. Ausg.: Auf's neue
dulden dürfst, daß ich dich nehme für.

3) Los.

4) Auszugehn erlauben.

5) Können bleiben.

Freiheit und Dienstbarkeit.

Du glühne Freiheit du, mein Wünschen und
Begehren!

Wie wohl doch wäre mir, im Fall ich jederzeit
Mein selber möchte sein, und wäre ganz befreit
Der Liebe, die doch nie sich wollen von mir kehren,

Wiewohl ich oft bedacht, mich ihrer zu erwehren.¹⁾
Doch, lieb' ich gleichwohl nicht, so bin ich wie
ein Scheit,

Ein Stod und rauhes Blei. Die freie Dienst-
barkeit,

Die sichere Gefahr, das tröstliche Beschwern

Ermuntert meinen Geist, daß er sich höher schwingt,
Als wo der Pöbel kriecht, und durch die Wolken
dringt,

Geflügelt mit Vernunft und muthigen Gedanken.

¹⁾ Wiewohl ich ofte mich bedacht bin zu erwehren.

Drum geh' es, wie es will! Und muß ich gleich
davon,

So überschreit' ich doch des Lebens enge Schranken.

Der Name, der mir folgt, ist meiner Sorgen
Lohn.

An der Liebsten Vaterstadt.

Du allerschönster Ort der Flüß' und kalten Bronnen,
 Dahin sich alle Bier und Lust hat eingestallt,
 Dahin sich alles Gut begeben mannigfalt,
 So jemals worden ist beschienen von der Sonnen.

Du allerschönste Stadt, du Haus der Freud' und
 Wonnen,
 Prinzessin aller Städt' an Reichthum und Gewalt,
 Doch mehr, weil du erzeugt mein's Lebens Auf=
 enthalt,
 Der*) keine Schätze nicht verglichen werden können.

Verzeihe mir, du Stadt, darinnen ich gebohren! —
 Hier hab' ich mir zu sein inkünftig auserkoren,
 Hieher hab' einig Herz und Sinnen ich gewandt.

*) Constructio ad sensum. Er nennt seine Geliebte den Aufenthalt seines Lebens, und behandelt das Bild als Femininum.

Und ob es mir gleich schwer, daß ich dich werde
meiden,

Will dennoch ich von dir, als ihr, viel lieber
scheiden;

Denn wo mein Leben ist, da ist mein Vaterland.

An A str ä e n s A u g e n.

Was sind die Augen hier? ¹⁾ Die Götter. Sie
gewinnen

Der Helden Kraft und Muth mit ihrer Schönheit
Macht.

Nicht Götter! Himmel mehr — Denn ihrer
Farbe Pracht

Ist himmelblau, ihr Lauf ist über Menschen
Sinnen.

Nicht Himmel! Sonnen selbst, die also blenden
können,

Daß wir um Mittagszeit nur sehen lauter Nacht.

Nicht Sonnen! Sondern Bliß, der schnell und
unbedacht *)

Herab schlägt, wann es je zu donnern will be-
ginnen.

1) Dieß sind die Augen: was?

*) D. h. unversehens.

Doch Keines: Götter nicht, die Böses nie be-
gehen;

Nicht Himmel, denn der Lauf des Himmels wan-
ket nicht;

Nicht Sonnen, denn es ist nur einer Sonne
Licht;

Bliz auch nicht, weil kein Bliz so lange kann
bestehen;

Und dennoch siehet sie des Volkes blinder Wahn
Für Himmel, Sonnen, Bliz und Götter selber an.

U n d i e B i e n e n .

Ihr Honigvögelein, die ihr von den Violett
Und Rosen abgenippt¹⁾ den wundersüßen Saft,
Die ihr dem grünen Klee entzogen seine Kraft,
Die ihr das schöne Feld so oft und viel bestohlen,

Wenn aber Jemand sie will setzen in Gefahr,
Und ihr ein Leid anthun, dem sollst du, starke
Schaar,
Für Honig, Galle sein, und ihn zu Tode stechen.

Klammertod der Liebe.

Ich will dieß halbe Ich, das *) wir den Körper
nennen,

Dieß mein geringstes Theil, verzehren durch die
Gluth;

Will, wie Alkmenens Sohn, mit unverwandtem
Muth .

Hier biete meine Last, den schönen Leib, ver-
brennen,

Den Himmel auf zu gehn. *) Mein Geist beginnt
zu rennen

Auf etwas Bessres zu. Dieß Fleisch, die Hand
voll Blut

Muß ausgetauscht sein für ein viel besser Gut,
Das sterbliche Vernunft und Fleisch und Blut nicht
kennen.

2) Ich will dieß halbe mich, was.

***) D. h. Um den Himmel zu ersteigen.**

Mein Licht, entzünde mich mit deiner Augen Brunst,
Auf daß ich dieser Haut, des finstern Leibes Dunst,
Des Kerkers voller Wust und Grauens werd' ent-
nommen,

Und ledig, frei und los, der Schwachheit abgethan,
Weit über alle Luft und Himmel fliegen kann,
Die Schönheit anzusehn, von der die Deine kommen.

Liebesthorheit in böser Zeit.

Inmitten Weh und Angst, in solchen schweren
Tügen,

Dergleichen nie gehört, in einer solchen Zeit,
Da Treu' und Glauben stirbt, da Zwietracht,
Grimm und Neid

Voll blutiger Begier, gehäuft zu Felde liegen,

Da unverfänglich ist Gericht und Recht zu biegen,
Da Laster Tugend ist, wie bin ich doch so weit
In Thorheit eingesenkt? Der Liebsten Freundlichkeit,
Ihr blühendes Gesicht, ihr angenehmes Kriegen,

Ihr Wesen, Thun und Art, das ist es, was
ich mir

Bloß eingebildet hab' und rühme für und für —
Dieß Leid, den Jammer sehn, und dennoch nichts
als lieben?

Die Flügel sind, als ich, schließt man in Klau-
fen ein.

Ihr Musen, laßt mich gehn! Es muß doch end-
lich sein

Was anders, oder ja gar nichts nicht mehr ge-
schrieben.

Liebe in der Verbannung.

Weil mein Verhängniß will, und läßt mir nicht
das Glück,

Bei dir, mein Augentrost, zu leben nur allein,
So giebet zwar mein Sinn sich mit Geduld darein,
Doch sehnt und wünschet er auch stündlich sich
zurück.

Es ist ja lauter Nichts, wo diese schönen Blicke,
Dieß Licht, das mich verblend't, des glühnen
Haares Schein,

Das mein Gemüthe bind't, dieß Lachen nicht kann
sein,

Der Mund, und Alles das, womit ich mich
erquicke.

Die Sonne macht mich kalt, der Tag verfinstert mich;
Ich geh' und weiß nicht wie, ich geh' und suche dich,
Wohin du nie gedenkst. — Was macht mein
treues Lieben?

Ich seh' und finde nichts. Der Mangel deiner
Bier

Hat Alles weggeraubt. — Zwei Dinge sind noch
hier:

Das Elend *) nur und ich, der ich dahin ¹⁾ ver-
trieben.

1) Darcin.

*) D. h. Verbannung, Fremde.

N a c h P e t r a r c h a.

Ist Liebe lauter Nichts, wie daß sie mich ent-
zündet? *)

Ist sie dann gleichwohl Was, wem ist ihr Thun
bewußt?

Ist sie auch gut und recht, wie bringt sie böse
Lust?

Ist sie nicht gut, wie daß man Freud' aus ihr
empfindet?

Lieb' ich ohn' allen Zwang, wie kann ich Schmer-
zen tragen?

Muß ich es thun, was hilft's, daß ich solch
Trauern führ'??

Heb' ich es ungern an, wer dann befiehlt es
mir?

Thu' ich es aber gern, um was hab' ich zu
klagen?

*) D. h. wie kommt es, daß sie mich entzündet?

Ich wankte wie das Gras, so von den kühlen
 Winden

Um Vesperzeit bald hin geneiget wird, bald her;
 Ich walle, wie ein Schiff, das durch das wilde
 Meer

Von Wellen umgejagt, nicht kann den Hafen
 finden. ¹⁾)

Ich weiß nicht, was ich will; ich will nicht, was
 ich weiß.

Im Sommer ist mir kalt, im Winter ist mir
 heiß.

1) Nicht kann zu Rande finden.

Auf die Geburt eines Kindes. *)

Komm, liebes Kind, komm, komm! Der Lenz
 kömmt auch gegangen,
 Der sanfte ¹⁾ Westwind kömmt; der Erde grünes Kleid
 Nacht, daß man nun vergißt des grauen Winters Leid;
 Die Sonne freuet sich, wird röther auf den
 Wangen.

Komm, liebes Kind, komm, komm! Die Lerche
 kömmt mit Prangen
 Gezogen in die Luft, und singt aus Fröhlichkeit;
 Die Herden gehn hinaus, ²⁾ die Welt ist ganz
 erfreut:

Komm auch, man wartet dein mit sehnlichem
 Verlangen.

*) Als Herrn Kirchnern seine Tochter, Maria
 Theodora, geboren ward.

1) Weise, wohl ein Druckfehler statt Laise.

2) Das Vieh geht wieder aus.

Nun ist es richtig ja. Willkommen, zwar du Laß
Der Mutter, die dich trug, doch jetzt ihr liebster
Gast!

Wirst du die Frömmigkeit, die sie hat, an dir
haben,

Des Vaters schönen Geist, mit dem der Himmel ihn
So reichlich ausgeziert, so werden dir forthin
Gar wenig gleiche sein an allen hohen Gaben.

Auf die Hochzeit eines Freundes. *)

Ob wir von Kindheit an fast ganz zugleich erzogen,
 So hab' ich doch mit dir jetzt keinen gleichen Stand,
 Herr Bräut'gam: du bewohnst dein liebes Vater-
 land,

Mich hat die gute Lust hinaus zu ziehn bewogen.

Die Liebe hat bisher mich noch nicht betrogen,
 Und, ist das Glück gut, so bleib' ich unverwandt
 Ein alter Junggesell, und Weibern unerkant:
 Cupido, wie ich hör', ist bei dir eingezogen,

Giebt dir dein eigen Theil, daß du mit Lust und Ruh',
 Wenn Ruh' bei Weibern ist, die Zeit nun bringest zu,
 Darfst nicht dich Vieler Gunst, was sorglich ist,
 befeßen. **)

*) Michael Starke.

**) D. h. Darfst dich nicht um die Gunst vieler
 Frauen bewerben, was Sorgen macht.

Nun wohl! Ich gönn' es dir; erreich' auch nur
das Ziel,
Daß deine Braut, so jetzt nicht Frau noch hören*)
will,
Sich müsse bald hernach gar lassen Mutter heißen.

*) D. h. genannt sein will, wie das lateinische
audire.

S c h l u ß = S o n e t t.

Ich machte diese Vers' in meiner Pierinnen
 Begrünten Wüstenei, als Deutschland emsig war,
 Sein Mörder selbst zu sein, da Heerd und auch
 Altar

In Asche ward gelegt durch trauriges Beginnen

Der blutigen Begier, da ganzer Völker Sinnen
 Und Dichten ward verkehrt, da aller Laster
 Schaar,

Mord, Unzucht, Schwelgerei und Trügen ganz
 und gar

Den Platz der alten Ehr' und Tugend hielten
 innen.

Damit die böse Zeit nun würde hingbracht,
 Hab' ich sie wollen hier an leichte Reime wenden.
 Mars thut's der Liebe nach, daß er der Thränen
 lacht.

Mein Krieg ist lobenswerth , und seiner ist zu
schänden :

Denn meiner wird gestillt durch zweier Leute Schlacht,
Den andern können auch viel tausend noch nicht
enden.

I n e i n S t a m m b u c h.

Wo sollte doch die Welt mit ihrem Wesen bleiben,
 Schien' ihr der schöne Glanz der guldnen Sonne
 nicht?

So ist die Freundschaft auch der Menschen klares
 Licht,

Mit welcher sie den Lauf der Eitelkeit vertreiben,

Und sich einander selbst gleichsam wie einverleiben.

So ist es lobenswerth, daß sich ein Freund ver-
 spricht,

Dem andern hold zu sein, hier durch der Feder
 Pflicht:

Doch muß man solche Treu' auch in das Herze
 schreiben.

Denn wo der Sinn nicht ist, da bleibet nur die Hand,
 Der Mund und das Gesicht ein ungewisses Pfand.
 Rechtschaffen meinen heißt, recht fördern und recht
 lieben,

Wie Gott uns selber liebt, der auch ein Stamm-
buch hält,

In welchem der, so ihn vor Allem auf der Welt
Von ganzer Seelen ehrt, steht oben an geschrieben.

Am ersten Januar 1625.

Die Jahre pflegen zwar ihr rechtes Ziel zu finden,
 Und werden fortgeführt, als eine schnelle Fluth,
 Die eher flucht, als kömmt. Der Menschen
 raucher Muth
 Wird, ist und bleibt verstockt in mehr als tausend
 Sünden.

Der Geist will öfters zwar sich etwas unterwinden,
 Dem Himmel zuzugehn, doch, was er macht und
 thut,
 Ist schwach, und wird gehemmt durch unser Fleisch
 und Blut.

Der Geist von oben her muß einig uns entzündn
 Mit seiner starken Brunst, muß dämpfen unsern
 Wahn,

Der keine Frömmigkeit und Tugend fassen kann.
 O Gott, nimm mit der Zeit des alten Jahres hin

Mein' alte große Schuld! Sieh, daß ich Reu'
und Schmerzen

Hierüber tragen mag, und schicke meinem Herzen
Mit diesem neuen Jahr auch einen neuen Sinn!

Viertes Buch.

**Sprüche und Sinngedichte,
größtentheils Übersetzungen.**



Die Eitelkeit der Welt.

Wasser rinnt und eilet sehr,
Schnelle Pfeile fliegen mehr,
Winde können minder bleiben,
Die der Wolken Dunst zertreiben:*)
Doch der Lauf der Eitelkeiten
Weiß so plötzlich fort zu schreiten,
Daß für ihn zu langsam sind
Schnelles Wasser, Pfeil und Wind.

*) D. h. Winde, die der Wolken Dunst aus ein-
ander treiben, bleiben, stehen noch weniger fest und
ruhig, als Wasser und Pfeile.

Schönheit dieser Welt vergehet,
 Wie ein Wind, der niemals steht,
 Wie die Blume, so kaum blüht,
 Und auch schon zur Erde sieht,
 Wie die Welle, die erst kömmt,
 Und den Weg bald weiter nimmt.
 Was für Urtheil soll ich fällen?
 Welt ist Wind, ist Blum' und Wellen.

Wer das Hoffen bei sich hält,
 Ruh' zu haben in der Welt,
 Und den ganzen Trost will setzen
 Auf den eiteln Wind und Rauch —
 Wofür muß er sich wohl schätzen?
 Dafür, daß er gleichfalls auch
 Könn' auf einer Kugel stehen,
 Die durch Wind und See muß gehen.

Welt kann einem Baume gleichen,
 Dessen starke Wurzeln reichen
 Bis zur Hölle, der sie dient.
 Ihre Blätter sind begrünt,
 Ihre Blüth' ist wohl gezieret,
 Ihre Frucht folgt auf der Flucht.
 Ihre Blüthe, die gebietet
 Lust — und Schmerzen ihre Frucht.

Die Welt ist nichts, als Träume, die uns trügen;
 Dieß seh' ich nun, nachdem mich Gott erweckt.
 Ihr ganzes Thun ist List, Betrug und Lügen:
 Das Auge schläft, die arme Seele steckt. *)
 Hier ist nur Nacht; der Mensch sucht schnöde Sachen,
 Ist außer sich, liebt seinen falschen Wahn.
 Er sieht die Welt mit blinden Augen an,
 Und weigert sich, vom Schlafe zu erwachen.

*) D. h. stockt, ist in den Banden der Welt befangen.

Thorheit ist's und falscher Schein,
 In der Welt bestricket sein;
 Diese Lust, in der wir leben,
 Ist ein Tod und todtes Leben.
 O Gott, sicher, weiß und frei,
 Stehe du mir künftig bei,
 Daß ich hier noch kann auf Erden
 Weise, frei und sicher werden.

Du, dessen Herze sich in dieser Welt beklaget,
 Erkennst du, wer du bist? — Ein frecher Tan-
 nenbaum,
 Der auf die wilde See und in den Wind sich waget,
 Bricht durch den strengen Nord und durch der
 Wellen Schaum.
 Dein Ruder, der Verstand, das sinket auf den Grund;
 Du irrest ohne Port; ein Wind der Wollust trägt
 Dein Herze hin und her, bis daß des Meeres Schlund
 Dich an die Felsen hin des grimmen Todes schläget.

Viel eher wirst du machen,
 Daß Nacht und Tag,
 So unterschied'ne Sachen,
 Sich paaren mag;
 Daß Wasser Blut behält,
 Blut Wasser liebet,
 Eh' als sich Gott und Welt
 Zusammen giebet.

Welt ist glänzend und gezieret,
 Welt ist schön und außen gut.
 Eis das stürzt uns in die Fluth,
 Wie die Welt zum Tode führet.
 Beide haben gleichen Preis;
 Doch zu Wasser wird das Eis;
 Welt und das, was Welt erkieszt,
 Wird zu Nichts, so groß es ist.

Wann Jemand auf der Welt wird zu der Sonne
sagen,

Sie solle stille stehn mit ihrem heißen Wagen;
Wann Einer auch das Jahr, die Monden und
den Tag,

Damit sie weiter nicht vorrücken, hemmen mag;
Und wann der Sterne Heer nicht mehr den Weg
wird nehmen

Durch seine schöne Bahn, wird hören, daß man
ruft,

Es ¹⁾ solle ferner sich nicht regen in der Luft:
Alsdann wird auch die Welt ihr Wanken lassen
zähmen.

1) Etc.

D a s r e c h t e M a ß.

Gieb aus, als solltest du der Welt dich bald
begeben,¹⁾

Sei karg, als würdest du noch lange, lange
leben.

Der ist ein weiser Mann, der beides wohl erkieszt,
Und mild in rechter Zeit, in rechter sparsam ist.

1) Die Welt bald bald begeben.

Der Spiegel.

Du sagst, es sei der Spiegel voller List,
Und zeige dich dir schöner, als du bist.
Komm, willst du sehn, daß er nicht lügen kann,
Und schaue dich mit meinen Augen an.

M a r, s u n d A m o r.

Ihr Götter, soll mich denn des schönsten Glückes Reid
Nicht lassen? Muß ich mich begeben in den Streit?
Ach, laßt mich, laßt mich hier! Der Krieg ist
nicht von Nothen:
Laßt mich der Liebsten nur — sie kann mich besser
tödten.

Das steinerne Herz.

Obgleich du, edles Bild, die Schönste bist auf
 Erden,
 Obgleich dir alle Dier und Gaben unterthan,
 Wünsch' ich, Aferie, mir doch nicht, du zu
 werden,
 Weil ich kein steinern Herz im Leibe tragen kann.

Flucht der Schönheit.

Im Fall die Zeit die Schönheit ganz vertreibet,
 So brauche sie, weil sie noch ist bei dir;
 Bestehet ¹⁾ sie vollkommen für und für,
 So gieb sie mir, weil sie dir gleichwohl bleibet.

1) Erwartet.

Nach Anacreon.

Die Erde trinkt für sich, die Bäume trinken Erden,
 Vom Meere pflegt die Luft getrunken auch zu werden,
 Die Sonne trinkt das Meer, der Monde trinkt
 die Sonnen —

Wollt denn, ihr Freunde, mir das Trinken nicht
 vergönnen?

Auf einen Knaben, der sich selbst gemahlt.

Wie sich die Sonn' entwirft, wann sie die See
 bestrahlet,
 So scheinst du auch, mein Kind, nun du dich
 selbst gemahlet.

S t a V i a t o r !

Ihr blinden Sterblichen, was zieht ihr und
verreißt

Nach beiden Indien? ¹⁾ Was wagt ihr Seel' und
Geist

Für ihren Knecht, den Leib? Ihr holet Krieg
und Streit,

Bringt aus der neuen Welt auch eine Welt voll
Leid;

Ihr pflügt die wilde See, vergesset euer Land,
Sucht Gold, das eisern macht, und habt es bei
der Hand.

— — — — —
Hieher, Mensch! Die Natur, die Erde rufet
dir —

Wohin? Nach Gute. Bleib! Warum? Du
hast es hier.

¹⁾ In beides Indien.

Grabschriften.

Eines Hundes.

Die Diebe lief ich an, den Buhlern schwieg ich
 stille;

So ward vollbracht des Herrn und auch der Frauen
 Wille. ¹⁾

1) Aus dem Lateinischen des du Bellay. Stemming
 hat dasselbe Epigramm so übersetzt:

Die Diebe fuhr ich an, die Buhler ließ ich ein;

So konnte Herr und Frau mit mir zufrieden sein.

E i n e s K o c h e s.

Wie wird die Welt doch durch und durch verkehret!
 Hier hat ein Koch im Grabe seine Ruh',
 Der richtete sonst manche Speisen zu;
 Jetzt haben ihn die Würmer roh verzehret.

E i n e s E i g e n n ü t z i g e n.

Hier lieget Silvius, der nichts umsonst gethan:
 Es schmerzt ihn, daß man dieß umsonst hier lesen
 kann.

E i n e s B e t t l e r s.

Ohn' Haus hab' ich gelebt, todt hab' ich eines hier,
 Im Leben hatt' ich nichts, todt bin ich reich dafür.
 Mein Leben war nur Flucht, das Grab ist meine Ruh',
 Im Leben ging ich bloß, jetzt decket man mich zu.

A l e x a n d e r s.

Dem erst die Welt zu schmal, wird breit ein
 Grab allein;
 Das Klein' ist ihm jetzt groß, sonst war das Groß'
 ihm klein.

E i n e s G r e i f e s.

Zur Welt ist Cäsar vor hundert Jahren kommen:
 So viele Jahre hat ein Stündlein weggenommen.

Auf Griechenlands Untergang.

Durch Krieg ist Griechenland erlegt und ver=
raucht,

Das seiner Kräfte sich nur zu sehr hat gebraucht.
Ruhm bleibet, Glück ist fort. Man sieht die
Aschen an,

Des Landes Grabe wird doch Ehr' auch angethan.
Es hält sich noch allein in seines Lobes Samen:
Das arme hat nichts mehr, als bloß den großen
Namen.

Fünftes Buch.

Geistliche Gedichte.



Von dem Wankelmuth des Glücks.

Aus dem zweiten Buche des Trostgedichtes in den
Widerwärtigkeiten des Krieges.

Zu Zeiten liegt die See ganz stille, glatt und eben,
Zu Zeiten pflegt sie sich mit Wellen zu erheben;
Der Himmel giebet uns des schönen Tages Pracht,
Er bringt hingegen auch die schwarze, trübe Nacht;
Das Feld wird durch das Jahr begabt mit reichem
Segen,

Auch wiederum verdeckt durch Kälte, Frost und
Regen;

Da nichts bestehen kann, wie dann begehren wir,
Daß uns das gute Glück ersehe für und für?
Dieß ist sein altes Thun: es steht auf einem
Rade;

Was neulich oben war, erfüllt mit Gunst und
Gnade,

Das ist jetzt unten an, und was einst unten war,
Das steht jetzt oben auf, ist außer der Gefahr.

Vermeineſt du, du ſeiſt nicht glücklich ¹⁾ dieſer
 Stunden,
 Weil das, was glücklich war, iſt allbereit ver-
 ſchwunden,
 So meine gleichfalls nicht, du ſeiſt jezo in Pein,
 Weil das, was ſchmerzlich iſt, auch muß vor-
 über ſein.
 Des Winters Sonnenglanz, des Mondes Stille-
 ſtehen,
 Des Sommers kühler Wind pflegt eilends zu ver-
 gehen,
 Viel eher noch das Glück, als wie ein Weibsbild,
 Die ihres Fleiſches Luſt bald hier, und da bald
 ſtillt,
 Begehrt den, der ſie haßt, und haßt, der ſie
 begehret,
 Liebt Keinen immerfort. So wird es auch ver-
 fehret,
 Schlägt augenblicklich um. Es iſt der Lauf der
 Welt,
 Dieß fällt und Jenes ſteigt, Dieß ſteigt und
 Jenes fällt.

1) Glückhaft.

Die auf dem Schiffe sind, sie schlafen oder wachen,
 Sie gehen oder stehn, sie machen, was sie machen,
 Führt doch der Wind sie fort. Wer hier zu
 Schiffe geht,

Muß folgen der Natur, die nimmer Fille steht.
 Viel besser ist es ja, sich beugen, als zerbrechen,
 Es heißet nârrisch thun, an Gott sich wollen
 rächen.

Ist auch ein kluger Mensch, der nicht der Psyl-
 ler*) lacht,

Die, wie man lesen kann, sich an den Süd
 gemacht,

Dieweil er um ihr Land und Gegend härter bliese,
 Als ihnen gut und lieb? Sie nehmen Schild'
 und Spieße,

Und auf das Ufer zu! Da kommt ein Sturm
 daher,

Bedeckt das tolle Volk durch Sand und wüstes
 Meer.

Was ist des Menschen Macht und seine großen
 Thaten?

*) Ein afrikanisches Volk, dessen Krieg gegen den
 Südwind Herodot beschreibt. Buch 4. Kap. 173.

Ein Stäublein. — Was sein Licht? — Ein Traum
von einem Schatten. —

Sein Geist? — Ein bloßer Rauch. — Sein Leben? —
Müh' und Leid.

Er selbst des Glückes Spiel, ein Raub der schnellen
Zeit,

Des Wankelmuthes Bild, Das Andre, Schleim
und Galle;

Geboren, daß er hier in Ungewißheit walle,
In Zwang und Kummer sei. Das Thier, das
edle Thier,

Das alle Thiere zwingt, der Erden Lob und Bier,
Kömmt bloß und arm hieher! Sein erstes Thun
ist Lagen,

Ist große Dürstigkeit, ist Weinen, Noth und
Klagen.

Der ²⁾ andern Thiere zwar kennt jedes seine Kraft,
Und weiß auch von Natur von seiner Eigenschaft;
Der Mensch allein, ihr Haupt, und Herr so
vieler Sachen,

Muß Alles, was er thut, von Andern lernen
machen,

a) Die

Und daß er ist und trinkt, spricht, ³⁾ sitzt, steht,
geht und liegt,

Kömmt nur durch Unterricht. Er schläft nicht
ungewiegt,

Kann nichts nicht von sich selbst, das Weinen
ausgenommen;

Wird, alsobald er nur aus Mutterleibe kommen,
Gefangen und gepreßt, geknüpft an Hand und
Fuß.

Sein Anfang der ist Qual, und Qual ist sein
Beschluß.

Wie thöricht handeln dann die, so sich lassen
grauen ⁴⁾

Vor dem, was menschlich ist, die nicht zurücke
schauen,

Was sie doch selber sind, und leben Furchte voll ^{*)}

Vor dem, was Keiner nicht vermeiden kann, noch soll.

Wer seine Zuversicht dem Wesen hat ergeben,

Das nur den Leib betrifft, der kann nicht ruhig
leben,

3) Redt. — 4) Dann, die ihnen lassen grauen.

*) D. h. voll Furcht.

Der muß in Ängsten stehn. Kein Glück ist also frei,
 In dem nicht etwas noch von Angst und Kummer sei.
 Man findet allzeit was, das man nicht haben
 wollte,

Und allzeit mangelt was, das nicht gebrechen
 sollte.

— — — — —
 — — — — —

Das, was wir unser Gut mit seinem Namen
 nennen,

Ist kein Gut eigentlich, wie sehr wir nach ihm
 rennen,

Wie sehr wir nach ihm thun. Wer sein am
 meisten hat,

Der hat am meisten auch zu sorgen früh und spät.
 Je mehr man Holz zulegt, je mehr die Glut
 sich breitet;

Je mehr das Glücke sich mit seinen Gaben spreitet,
 Je mehr wird nachmals dann durch Unglück um-
 gekehrt;

Wo viel vorhanden ist, da wird auch viel verzehrt.

Die Tugend im Drange der Widerwärtigkeiten des Krieges.

Aus dem zweiten Buche desselben Gedichts.

Ist Friede durch das Land, ist Niemand zu bestehen,
So streicht man müßig hin; aus vielem Müßiggehen
Kömmt sichres Leben her, und endlich mit der Zeit
Auf gar zu sicher Sein erfolgt Dienstbarkeit.

Die Freiheit will gedrückt, gepreßt, bestritten
werden,

Will werden aufgeweckt, wie auch der Schoß der
Erden

Nicht ungepflüget trägt; sie fordert Widerstand,
Ihr Schuß, ihr Leben ist der Degen in der Hand.
Sie trinkt nicht Muttermilch, Blut, Blut muß
sie ernähren;

Nicht Heulen, nicht Geschrei, nicht weiche Kinder-
zähren,

Die Faust gehört dazu. Gott steht demselben bei,
Der erstlich ihn ersucht, und wehrt sich dann auch frei.

Die Tugend lieget nicht in einem zarten Bette;
 Das harte Feldgeschrei, die Pauken, die Trompete,
 Des Feindes Angesicht, der Grimm, das rothe Blut,
 Das ist ihr rechter Sporn, von bannen nimmt
 sie Rath.

Wann diese Wächter uns sind aus den Augen
 kommen,

Da wird uns auch der Sinn zur Munterkeit
 genommen.

Wird einmal dann das Herz umringet von der Nacht,
 Gewiß, es ist so bald nicht wieder aufgewacht.

Doch ¹⁾ unser weiser Mann, gewohnet, nicht zu
 wanken,

Gewohnet, durch zu gehn mit feurigen Gedanken,
 Zu stehn, als eine Wand, er wird von nichts
 versehrt,

Sein Reichthum blühet stets, bleibt ganz und
 unzerstört.

Er läßt den Feind das Geld und ander ²⁾ zeitlich
 Wesen,

Gleich wie Caligula die Muscheln, zu sich lesen;

1) Nun. — 2) Sonst.

Das Beste bleibet ihm. Er weiß wohl, Gold
und Geld

Sei nichts als theurer Noth und Lockenspiel *) der
Welt.

Er stehet hoch empor, weit von des Pöbels Haufen,
Sieht diesen hier, den da, und jenen sonsten laufen,
Verlacht die Eitelkeit, verhöhnet Schmach und
Spott,

Schaut seinem Glücke zu, erschrickt vor keiner Noth.
Er weiß, daß im Gemüth, in Sinnen und
Verstande

Der rechte Mensch besteh', und daß nur einem
Bande

Der Leib zu gleichen sei, das uns zusammen hält,
Bis unser Stündlein kömmt und reißt uns von
der Welt.

Und darum schätzt er auch des armen Leibes Güter
Für keine Güter nicht. Was angeht die Gemüther,
Was den Verstand betrifft, das heißet er allein
Nach seinem rechten Werth arg oder löblich sein. **)

*) D. h. Puppenspiel.

**) Die lateinische Konstruktion des Affusativs mit
dem Infinitiv.

Drum läßt er williglich des Glückes Sachen fliehen,
 Wann der sie wieder holt, der ihm sie nur ge-
 liehen,

Der ganz gerechte Gott, der, wie es ihm beliebt,
 Dem etwas, Jenem Nichts, dem Viel, dem
 Wenig giebt.

Drum saget er auch nicht, daß Krieg, Verfol-
 gung, Leiden,

Flucht, Krankheit, Geldverlust, und was man
 nicht kann meiden,

Zum Höchsten böse sei. Er weiß, woher es kommt,
 Und daß es muß so gehn, nachdem es ist bestimmt.
 So tritt er fröhlich hin, begehrt nicht abzuweisen,
 Was auf ihn bringen will, bringt wider Stahl
 und Eisen

Den Muth, der eisern ist, lernt warten auf sein
 Ziel,

Nicht wünschen, daß es ihm gelinge, wie er will.
 Seht, was Ulysses thut! Sein Schiff wird durch
 die Winde

Und Wellen angerannt, gestoßen auf die Gründe,
 Geführet in die Luft, geworfen hin und her;
 Es legt sich wider ihn der Himmel und das Meer.

Was richten sie doch aus? — Die andern frem-
den Waaren,
Gefährten, Ruder, Raub, Gold, Silber läßt er
fahren,
Zieht auch die Kleider aus, und wirft sie willig hin;
Das, was sein eigen ist, kann Niemand ihm
entziehen.

Wiewol die Stimme klingt der listigen Sirenen,
Vermag sie doch für ihn so lieblich nicht zu tönen,
Er segelt noch davon. Was Circe thut und macht,
So wird er dennoch nicht aus seiner Art gebracht.

— — — — —
— — — — —

Du kannst, Fortuna, zwar ³⁾ den werthen Helben
zwingen,

Hin in die tiefe See bis an den Hals zu springen;
Du kannst zwar wider ihn vermischen Luft und Fluth,
Kannst fordern, willst du so, sein Leben, Gut und
Blut;

Daß aber er vor dir die Knie' auch solle beugen,
Biel weinen, kläglich thun, sich wie ein Weib
erzeigen,

3) Ja.

Sein Leben, seine Zeit verdammen für und für,
 Sein Herze lasse gehn, das stehet nicht bei dir. *)
 Er weiß wohl, daß das Meer, auf das er sich
 gewaget,

Der strenge, kalte Nord, durch den er wird ge-
 jaget,

Die Klippen und der Sturm in Gottes Händen
 stehn;

Drum läßt er Alles auch nach Gottes Willen
 gehn. 4)

O, sagt er, schwimme fort, was nicht will bei
 mir halten!

Mein Herze, mein Bestand, 5) soll doch mit mir
 veralten.

Mein unerschöpfter Muth, mein guter, treuer Rath,
 Der nicht ein kleines Theil gethan vor Troja hat,

4) Drum läßt er ihm (sich) auch es nach Gottes Willen gehn.

5) Triller hat: Bestand.

*) D. h. Daß er vor dir knieen und weinen zc. solle,
 sein Leben und seine Zeit verfluche, und sein Herz
 gehen lasse, d. h. seinen Muth verliere, das steht nicht
 in deiner Macht.

Der bleibt so lang' als ich. Laß Alles von mir
laufen,

Bunt über Erde gehn, Freund, Gut, Knecht,
Schiff ersaufen,

Es muß sein ausgelegt, dieß ist der Reise Zoll:
Um mich und meinen Sinn steht Alles recht und
wohl.

Das Unglück hat mir zwar von Außen was ge-
nommen,

Zum Herzen aber ist es mir so wenig kommen,
So wenig, als das Meer, das leichter diese Welt,
Als mein Gemüthe mir wird haben umgefällt.

So bricht der große Mann, der Held, zur Pracht
geboren,

Zur Tugend rechter Pracht vom Himmel auserkoren,
So bricht er endlich durch, behält die Oberhand,
Sieht, was uns Allen lieb, sein liebes Vaterland.
So thut ein Kecker sein. Er kann nicht unter-
liegen,

Er hat sich nicht gewöhnt, zu schmiegen und zu
biegen,

Er läßt gar willig gehn, was ihm nicht zugehört,
Und was sein eigen ist, das bleibet unverfehrt.

Des Donners harte Kraft, wie die Gelehrten sagen,
 Pfl egt in den Lorbeerbaum gar nimmer einzuschlagen.
 So ist auch vor der Nacht des Glückes jederzeit
 Der Tugend grünes Laub gesichert und befreit.
 Sie läßt sich sonderlich durch Kreuz und Unglück sehen;
 Wann Alles kracht ⁶⁾ und bricht, wann alle
 Winde wehen,
 Wann Sturm und Wetter kömmt, da tritt sie
 dann herein,
 Macht schauen Jedermann auf sie und ihren Schein.

6) Knack.

Die genügsame Ruhe des Landmanns, *)

Aus dem Gedichte Zlatna.

D wohl dem Manne, wohl, der kann in Ruhe
leben, ¹⁾

Und seine ganze Zeit den Feldern hat gegeben,
Liebt nicht der Städte Lust und ihren falschen Schein,
Da oft zwar pflegt mehr Geld, doch auch mehr
Schuld zu sein!

Er darf sein Hüttlein nicht stets in der Hand be-
halten,

Wenn er nach Hofe kommt, und vor der Thür
erhalten,

¹⁾ Im Zusammenhange mit dem Vorigen heißt dieser
Vers:

D wohl demselben, wohl, der so kann einsam leben.

*) Dieses Bruchstück gehört nicht eigentlich zu den
geistlichen Gedichten, findet aber wohl hier bei
den Bruchstücken aus einem andern Lehrgedichte den
schicklichsten Platz.

Eh' als er Audienz — Gehör ²⁾ ist viel zu schlecht —
 Zu Wege bringen kann, und ungerechtes Recht.
 Da prahlet Einer her mit großen, weiten Schritten,
 Der, wenn ein guter Mann ihn hat um was zu
 bitten,

Der besser ist als er, und viel mehr weiß und
 kann,

So siehet er ihn kaum halb über Achsel an,
 Und fertigt ihn kahl ab. Bald trifft sich eine
 Stunde,

Wenn Niemand drauf gedenkt, so geht er selbst
 zu Grunde,

Und seine Pracht mit ihm. Es pflegt nur so zu
 gehn:

Man muß hier, wie es kommt, bald liegen und
 bald stehn.

Noch blähen sie sich auf und dürfen sich erheben,
 Ob ³⁾ Jeder, gebe Gott, müßt' ihrer Gnade leben,
 Verbringen mit Panket und Spielen ihre Zeit,
 Und mangelt ihnen nichts als bloß die Frömmigkeit.

Das weiß ein Landmann ⁴⁾ nicht. Die grausame
 Trompete,
 Noch auch der Trommel Schall jagt ihn nicht aus
 dem Bette,
 Daß ⁵⁾ er noch halb voll Schlaf müß' auf die
 Wälle gehn
 Aus seines Weibes Schoß, und in der Rüstung
 stehn.
 Er schwebt nicht auf der See, da Himmel, Wind
 und Wellen
 Ein armes schwaches Schiff fast stürzen zu der Hölle
 Und stoßen an den Grund. Er ehrt den Herren
 nicht,
 Der oftmals wenig hält, und dennoch viel verspricht.
 Sein Thun ist schlecht und recht; man sieht ihn
 Niemand neiden,
 Noch an des Nächsten Noth die falschen Augen
 weiden;
 Nicht wünschen, was ihm fehlt, ist seine ganze Lust,
 Lebt außer Furcht und Noth und ist sich sein be-
 wußt. ⁶⁾

4) Feldmann. — 5) Wie.

6) Lebt außer Furcht und Trost und ist ihm wohl bewußt.

Er liebt das grüne Feld vor allen andern Sachen,
 Kann in der freien Luft sich etwas größer machen,
 Und faßt sich frischen Muth. Da gehen seine
 Küh',

Mit Lämmern untermischt, 7) in's Gras bis an die
 Knie'.

Der schwarze Schäfer steht bei einer hohen Linden,
 Gelehnet auf den Stab, und schneidet in die Rinden
 Der Liebsten Namen ein, bald schwingt er in die
 Hdh'

Ein treues Hirtenlied von seiner Galathee.

— — — — —
 Dann geht er ferner auch zu seinen Bienen hin,
 Schaut, wie zwei grimme Heer' oft an einander
 ziehn,

Und um des Nachbars Klee sich bei den Stöcken
 zanken,

Die voll von Honig 8) sind; — führt nachmals
 seine Ranken

Und junge Reben auf. Indessen kommt sein Weib,
 Die nicht nach Bifam riecht, und ihren schönen
 Leib,

7) Untermengt. — 8) Voller Honig.

Wie falscher Baar' geschieht, vollauf an allen Enden
 Hat prächtig ausgeputzt; sie trägt in ihren Händen,
 Die grob durch Arbeit sind, von grünem Majoran
 Und Rosen einen Kranz, und krönt ihren Mann.
 Bald setzt sie sich mit ihm bei einem Walde
 nieder,

An dem ein schöner Quell mit Rauschen hin und
 wieder

Fließt, heller noch als Glas. Der leichten Vögel
 Schaar

Springt auf den Ästen um, der grüne Specht, der
 Staar,

Der oftmals reden lernt. Die Nachtigall vor allen
 Singt dem, der sie ernährt, und ihnen zu gefallen.
 Die Lerche wirbelt auch — Dir, lieber Gott,⁹⁾
 allein

Singt alle Welt, Dir, Dir, Dir will ich dankbar
 sein.

Indessen schleicht der Schlaf, der Mittler aller
 Sachen,

Durch ihre Glieder ein, und wenn sie dann erwachen,

9) Die Lerche schreit auch: Dir, dir, lieber Gott.

Daß nun die Sonne fast zu Gold vergehen soll, ¹⁰⁾
 So führet sie ihn heim, und setzt den Tisch bald
 voll

Mit Speisen, die sein Hof und Landgut selber
 trägt,

Zwei ¹¹⁾ Eier oder drei, die jetzt erst sind geleet —

— — — — —
 Ein Lamm, das heute noch lief neben seiner Mutter,
 Den feisten Rahm der Milch und quittengelbe Butter,
 Und Käse nebenbei, wie Holland selbst kaum hat,
 Auch Obst, das sonst ist so theuer in der Stadt:
 Dieß hat er und noch mehr, ist, was er kann
 verdauen,

Legt sein sich selber vor, darf sich mit nichts scheuen,
 Ob er gleich auf den Tisch die Ellenbogen stützt,
 Und nicht mit steifer Brust, wie eine Jungfrau sitzt.
 Dann faßt er den Krug mit allen beiden Händen,
 Trinkt seinen Firnewein, bis daß er aus den Lenden
 Drauf Athem holen muß; ist gänzlich unbedacht, *)
 Daß nicht ein guter Freund ihm etwas beigebracht.

10) Zu Golde gehen soll. — 11) Ein.

*) D. h. unbesorgt.

Der reißende Merkur, und das, so jungen Pferden
An ihren Stirnen hängt, wann sie geboren werden, *)
Das bleiche Wolfeskraut, und was für Gift das
Land

Bei unsrem Pontus **) trägt, ist Dörfern unbe-
kannt.

Dann macht der Wirth sich erst aus Müdigkeit zu
Bette;

Sie spinnt mit dem Gefind' indessen um die Wette,
Und zehet die Finger wohl, bis sie auch allgemach
Das Haupt legt auf die Brust und folgt dem
Manne nach,

Den sie, wie sehr er schnarcht, aus herzlichem
Verlangen

Der keuschen Liebe ¹²⁾ läßt auf seine braunen Wangen.

— — — — —
So ruhen sie mit Lust, ist schon ihr Lager nicht
Verhangen mit Damast, und ob das Stroh gleich
sticht

12) Wollust.

*) Hippomanes.

**) Bei dem Pontus Eurinus, dem schwarzen
Meer. Das Gedicht ist in Siebenbürgen geschrieben.

Durch ihren Unterspühl, bis daß es jetzt will tagen,
 Und auf den Hügel'n sich der Morgenröthe Wagen
 Von ferne sehen läßt; dann dehnen sie sich aus,
 Und sind zusammen ¹³⁾ beid' auf einen Sprung
 heraus.

O sollte doch auch ich, nach solcher weiten Reise,
 Und so viel Ungemach, bei euch sein gleicher Weise,
 Ihr Thäler, ihr Gebirg', ihr Brunnen und du
 Strand

Des Bobers, da man mich zum ersten auf der
 Hand

Herum getragen hat, wo die begraben liegt,
 So mich zur Welt gebracht, wo ich, wie leicht es
 wieget,

Einsog daß, was ich weiß. ¹⁴⁾ Ich halte nichts
 auf Geld,

Auf Ehre, die vergeht, und Gaukelei der Welt.

13) Zugleiche.

14) Der alte Text hat hier einen sehr unbeholfenen Vers,
 der die bedeutende Änderung entschuldigen mag:

— — — — — und wo ich endlich erliegt'

Dieß Schlecte, was ich weiß.

Mein Wunsch ist einzig der, mit Ruh' da wohnen
können,

Wo meine Freunde sind, die gleichsam alle Sinnen
Durch starke Zauberei mir haben eingethan,

So daß ich ihrer nicht vergessen will, noch kann.

Hier wollt' ich was mir noch ist übrig von dem Leben,

Wie wenig es auch ist, mir und den Meinen geben,

Ein Feld, ein kleines Feld selbst bauen mit der Hand,

Dem Volke zwar nicht viel, doch selber mir bekannt.

Ich würde sonderlich ¹⁵⁾ die lange Zeit vertreiben,

Wie auch bisher geschehn, mit Lesen und mit ¹⁶⁾

Schreiben,

Verachten sicherlich das, was das blaue Feld

Des Meeres weit und breit in seinen Armen hält,

Weil Alles eitel ist, die Kräfte ausgenommen,

Die von dem Sinne ¹⁷⁾ nur und dem Gemüthe

kommen,

Das aller Eitelkeit, die der gemeine Mann

Für große Sachen hält, getrost entsagen kann.

15) Zuvor aus, d. h. praecipue.

16) Selbst. — 17) Den Sinnen.

M o r g e n l i e d.

O Licht, geboren aus dem Lichte,
 O Sonne der Gerechtigkeit,
 Du schickst uns wieder zu Gesichte
 Die angenehme Morgenzeit.
 Drum will uns gehören, *)
 Dankbarlich zu ehren
 Solche deine Gunst.
 Gieb auch unsern Sinnen,
 Daß sie sehen können
 Deiner Liebe Brunst.

Laß deines Geistes Morgenröthe
 In unsern dunkeln Herzen sein,
 Daß sie mit ihren Strahlen tödte
 Der eiteln Werke kalten Schein.

*) D. h. Darum geziemt es sich für uns.

Siehe, Herr, wir wanden;
 Thun und auch Gedanken
 Gehn auf falscher Bahn.
 Du woll'st unsrem Leben
 Deine Sonne geben,
 Daß es wandeln kann.

Verknüpfe mit des Friedens Bande
 Der armen Kirchen schwache Schaar;
 Nimm weg von unsrem Vaterlande
 Verfolgung, Trübsal und Gefahr!
 Laß uns ruhig bleiben,
 Unsern Lauf zu treiben
 Diese kleine Zeit,
 Bis du uns wirst bringen,
 Wo man dir soll singen
 Lob in Ewigkeit.

Am zweiten Sonntage nach dem heiligen
Dreikönigstage.

Es sind unterschiedne Gaben,
Die wir haben,
Nach der Gnade, die Gott giebt.
Der, dem er zu prophezeien
Will verleihen,
Schau' , daß er es recht übt.

Wer ein Amt hat, welcher lehret,
Dem gehöret, *)
Daß er sehr fleißig zu.
Wer vermahnt, giebt und regieret,
Dem gebühret,
Daß er Alles herzlich thu'.

Wer Barmherzigkeit erzeiget,
Sei geneiget,

*) D. h. Für den geziemt es sich.

Daß er ungezwungen sei.
 Liebe weiß mit falschen Sachen
 Nichts zu machen,
 Lebet recht, legt Arges bei.

Lieb' aus brüderlichem Herzen
 Kann nicht scherzen,
 Ist ohn' allen falschen Schein.
 Schaut, daß ihr einander ehret,
 Wie's gehöret:
 Nichts an euch soll träge sein.

Laßt den Geist euch brünstig leiten,
 Kennt die Zeiten,
 Hofft und duldet, betet viel;
 Tragt mit heil'ger Noth Erbarmen,
 Herbergt Armen,
 Segnet, der euch übel will.

Freut euch, wenn sich Andre freuen,
 Weint in Treuen,
 Wenn ihr bei Betrübnen seid.

übt euch, daß ihr gleiche Sinnen*)
Müht gewinnen,
Hasset Pracht, liebt Niedrigkeit.

*) D. h. Gleichmuth.

Am Sonntage Misericordia Domini.

Bedenkt, ihr Brüder, jederzeit
 In euren rechten Herzen,
 Wozu ihr wohl berufen seid,
 Ertraget Noth und Schmerzen.
 Seht, wie doch Christus in der Welt
 Hat für uns leiden wollen,
 Sich als ein Vorbild dargestellt,
 Daß wir ihm folgen sollen.

Bei ihm hat kein Betrug und Schuld,
 Kein falsches Wort gegolten:
 Er schwieg und litte mit Geduld,
 Im Fall er ward gescholten.
 Ließ man ihm weder Rast noch Ruh',
 So dräut' er doch mit nichts,
 Gab aber dem die Rache zu,*)
 Der einig recht kann richten.

*) D. h. überließ dem die Rache.

Der schweren Sünden Last und Schuld
 Hat er für uns getragen,
 Hat seinen Leib aus großer Huld
 An's Kreuze lassen schlagen.
 Nun haben wir Gerechtigkeit
 Für unsre Schuld gefunden,
 Sind selig noch bei Lebenszeit,
 Und heil durch seine Wunden.

Ihr waret, wie der Schafe Schaar,
 Die irrend um muß laufen,
 Steht augenblicklich in Gefahr
 Vor wilder Thiere Haufen,
 Eilt müde, kraftlos und beschwert
 Durch Berge, Büsch' und Höhlen:
 Nun seid ihr frei, seid ganz bekehrt
 Zum Hirten eurer Seelen.

Am Sonntage Cantate.

Was unser Glaube Gutes thut,
 So viel als nur an ihm ist gut,
 Das müssen wir von oben haben.
 Des Lichtes Vater, der uns liebt,
 Der Athem, Kraft und Leben giebt,
 Von dem sind alle rechte Gaben.
 Er wechselt und verkehrt sich nicht,
 Des Lichtes Herr, ja selbst das Licht.

Er hat uns lassen in der Welt,
 Hier unter seines Himmels Belt,
 Nicht werden nur allein geboren:
 Er hat uns auch zur Heiligkeit,
 Die vor ihm bleibet jederzeit,
 Erzeuget und auf's Neu' erkoren;
 Er nimmt zum ersten von uns hin
 Das Weltgemüth und Menschensinn.

Darum erkennt die gute That,
 Die er an euch erwiesen hat;
 Seid schnell und fertig, viel zu hören,
 Zu reden, langsam und bedacht;
 Des Bornes ungezähmte Macht
 Laßt euer Herze nicht bethören:
 Des Menschen Born begehret viel,
 Was Gott nicht von uns haben will.

So legt die Bosheit von euch weit,
 Laßt Liebe der Unsauberkeit, *)
 Die ihm ein Haß ist im Gesichte;
 Seht, daß ihr recht das Wort ¹⁾ erkieset,
 Das in euch selbst gepflanzt ist
 Von Gott, des Lebens klarem Lichte;
 Nehmt solches Wort mit Sanftmuth an,
 Das euren Seelen rathen kann.

1) Daß ihr das recht Wort.

*) D. h. Laßt fahren die Liebe zum unreinen Wandel, die vor Gottes Angesicht verhaßt ist.

Am Sonntage Vocem Jucunditatis.

Es ist zu wenig, das Wort hören,
 Man soll auch folgen seinen Lehren.
 Wer hört, und dem nicht nach will kommen,
 Ist wie ein Mensch, der sich besiehet;
 Wann ihm der Spiegel wird genommen,
 So hat er sich umsonst bemühet.

Er gehet fort, und muß indessen,
 Wie er gewesen sei, vergessen.
 Wer seiner Freiheit Sagung höret,
 Ist ihr, so weit er soll, ergeben,
 Und das vollbringet, was er lehret,
 Derselbe wird recht selig leben.

Wer aber seine falsche Sinnen
 So weit bei sich läßt Statt gewinnen,
 Daß er vermeint, Gott recht zu ehren,
 Und seine Zunge nicht kann zäumen,

Der läßt sich falschen Bahn bethören,
 Läßt sich umsonst von Werken träumen.

Ein wahrer Dienst, der Gott beliebt,
 Dem er Gehör und Gnade giebet,
 Ist, mild und gütig sein den Armen,
 Ist, Waisen Rath in Trübsal geben,
 Ist, frommer Wittwen sich erbarmen,
 Und vor der Welt unsträflich leben.

Am Sonntage Graudi.

Ihr müßet Gott euch rein und nüchtern bringen,
 Müßt mäßig sein, und nur am Glauben voll,
 Wenn das Gebet hin durch die Wolken bringen
 Und ihm sein Herz auch kräftig rühren soll.

Laßt sonderlich die Liebe bei euch schweben,
 Sie heilt und deckt der Sünden Menge zu.
 Es ziemet sich, daß ihr sollt gastfrei leben,
 Und daß ein Mensch dem Andern Gutes thu'.

Gott schenket uns nicht für uns selbst die Gaben,
 Er machet uns zu Wirthen nur allein;
 Man soll mit dem, was wir empfangen haben
 Von seiner Hand, einander dienstlich sein.

Wer reden will, der rede, was Gott lehret,
 Wer Ämter hat, der lege sie nicht bei:
 Also wird Gott durch Jesum recht geehret,
 Dem ewig Lob und Preis gesaget sei!

Am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Ihr Brüder, weil ihr hier im Leben
 Als Pilgersleute müßet schweben,
 So seht, daß ihr vorsichtig seid.
 Ihr müßet auf euch Achtung geben,
 Denn es ist jezo böse Zeit.

Schaut, daß ihr euren Sinn erhöhet,
 Und nach des Herren Willen gehet,
 Vermeidet Wein und Trunkenheit,
 Weil anders nichts hieraus entsteht
 Als sichres Leben, *) Dank und Streit.

Singt, wann die Sonne gehet nieder,
 Und wann sie uns bescheinet wieder,
 Dem Herren einen Lobgesang,
 Erdichtet himmelsreiche Lieder,
 Und saget Gott, dem Vater, Dank!

*) D. h. Gleichgültiges, träges, sorgloses Leben.

Am fünf und zwanzigsten Sonntage
nach Trinitatis.

Das blinde Volk der Heiden,
So keine Hoffnung hat,
Empfindet großes Leiden,
Und ist ohn' allen Rath,
Wenn ihm was Liebes stirbt:
Uns lehrt des Glaubens Kraft,
Daß Keiner nicht verdirbt,
Den gleich der Tod wegrafft.

Wie Christus ist erstanden,
So wird er mich und dich
Auch aus des Todes Banden
Erretten kräftiglich.
Zum allerersten werden
Die Todten auferstehn,
Eh' als das Volk auf Erden
Wird vor Gerichte gehn.

Er selbst, der Herr der Herren,
 Wird durch ein Feldgeschrei
 Anzeigen ¹⁾ weit und ferren,
 Daß er vorhanden sei.
 Des Engels Wort wird schallen,
 Wird sagen: Kommt herfür!
 Zu denen Menschen allen,
 Die jetzt nicht mehr sind hier.

Er wird uns, die wir leben,
 Wie ihre Schaar, zu sich
 Hin in die Wolken heben,
 Da wir dann ewiglich
 Beim Herren wohnen werden.
 Glaubt sicherlich und frei,
 Daß dieser Tod auf Erden
 Des Todes Ende sei.

¹⁾ Erzeigen.

Aus dem hohen Liede Salomonis.

S a l o m o.

O ihr Töchter Solyme,
 Ich beschwör' euch bei den Rehen,
 Die zu Feld' und auf der Hüh'
 In der feisten Weide gehen,
 Weckt mein Lieb nicht auf mit Macht,
 Bis sie von sich selbst erwacht.

S u l a m i t h.

Hör' ich meinen Liebsten nicht?
 Geh' ich ihn nicht zu mir dringen?
 Schau' ich nicht mein werthes Licht
 Auf den weißen Hügeln springen,
 Wie ein Rehbock sich erzeigt,
 Und die wilde Gemse steigt?

Hat er sich doch schon allhier
 Hinter unsre Wand begeben,
 Sieht durch's Fensterlied *) herfür,
 Durch das Gitter schaut mein Leben,
 Singt auf's Lieblichst', als er kann,
 Und hebt also zu mir an.

S a l o m o.

Komm, o Schöne, wo ich bin!
 Auf, Lieb, stille mein Verlangen!
 Schnee und Eis ist überhin,
 Sturm und Regen sind vergangen.
 Das vorhin bereifte Land
 Wird in Blumen umgewandt.

Nichts ist traurig, was man sieht,
 Freude steckt in allen Dingen;
 Wald, Feld, Berg und Wiese blüht,
 Die verliebten Vögel singen,
 Und die Turteltaube ruft
 Ihrem Buhlen aus der Luft.

*) D. h. Fensterladen.

Der faß blaue Feigenbaum
 Hat viel Knoten schon gewonnen,
 Und der Weinstock hält sich kaum,
 Kriegeret Augen von der Sonnen.
 Sein Geruch macht sich herfür;
 Komm, Lieb! Schöne, komm zu mir!

Meine Taube, die du dich
 Sehest in Gebirg' und Klippen,
 Laß die Schönheit schauen mich,
 Laß mich hören deine Lippen!
 Nichts ist, das der Stimme gleicht,
 Der Gestalt ein Jeder weicht.

Der erste Psalm.

D selig ist, wer in der Bösen Rath
 Zu gehn, den Fuß nie fortgesetzt hat,
 Der auf dem Weg der Sünder nimmer steht,
 Und sitzt nicht bei Spöttern, sondern gehet
 Dem Herren nach, nimmt sein Gesetz in Acht,
 Ergötzt sich da, durchsucht es Tag und Nacht.

Als wie ein Baum an einem schönen Fluß
 Gepflanzt steht, der immer grünen muß,
 Der seine Frucht zu rechten Zeiten bringet,
 Den keine Noth, sein Laub zu lassen, zwinget:
 So ist er auch; was er gedenkt und thut,
 Das gehet fort und wird gewünscht gut.

Gottlose stehn nicht also, ¹⁾ sondern sind
 Wie leichte Spreu, die durch geringen Wind
 Verfliegen muß, und wird hinweg genommen.

¹⁾ Also nicht.

Sie werden nie vor Rechte Recht bekommen;
 Der Sünder Thun und Werk wird ganz und gar
 Verworfen sein vor der Gerechten Schaar.

Diejenigen, so der Gerechtigkeit
 Geraden Weg nur gehen jederzeit,
 Die liebet Gott, er will sie stets erkennen.
 Hingegen dann, weil die Gottlosen rennen
 Auf böser Bahn, so ist ihr Lohn und Dank
 Auch schwerer Fall, ihr Gang ist Untergang.

Der funfzehnte Psalm.

O Herr, wer wird so fellg sein,
 Daß er in deinen Zelten bleibe?
 Wer nimmt durch deinen Gnadenschein
 Den heilig schönen Berg doch ein,
 Da er bei dir die Zeit vertreibe?

Der ist es, dessen Herz und Geist
 Wohl wandelt, der, was recht ist, übet,
 Der das, was gut und ehrbar heißt,
 Zu treiben einig sich befließt,
 Und herzlich sehr die Wahrheit liebet.

Der nie begeheth Ungemach,
 Nicht schlägt den Nächsten mit der Zungen,
 Sagt nicht dem Nachbar Böses nach,
 Und läßt ihm erdachte Schmach
 Und falschen Spott unaufgedrungen.*)

*) D. h. Und ihm nicht aufdringt u. s. w.

Der nie dem Bösen Gunst verleiht,
Ehrt den, der Gott ehrt aller Dingen,
Der nimmer ändert seinen Eid,
Und sollt' es ihm schon anderweit
Den höchsten Schimpf und Schaden bringen.

Der niemals Geld vom Bucher hebt,
Nicht nach Geschenken Urtheil heget,
Nicht wider Recht und Unschuld strebt;
Wer also redet, also lebt,
Der bleibt stets und unbeweg.

Der sechs und siebenzigste Psalm.

In Juda ist der Herr bekannt
 Mit seiner Herrlichkeit und Macht,
 Er streckt sich durch das ganze Land
 Mit seines Namens hoher Pracht;
 Zu Salem hat er seine Hütte,
 Auf Zion ist das Haus der Güte.

Da siehet man die große That,
 Wie er die Bogen um und an,
 Die Pfeil' entzwei gebrochen hat,
 Schild, Schwert und Streiten weg gethan.
 Die Räuberberge mußten sehen
 Die Wunder, so durch dich geschehen.

Die Stolzen schliessen sicher hin,
 Ergaben sich und auch ihr Gut,
 Und ließen sinken Hand und Sinn,
 Verloren ihren hohen Muth.

O Jacobs Gott, du hast geschlagen
Mit deinem Schelten Roß und Wagen!

Du, du bist schrecklich! Wer besteht,
Wann du im Eifer dich erregst?
Wann daß dein scharfer Spruch ergeht,
Und du das Recht im Himmel hegst,
So muß der Erdenbau erschrecken,
Und sich mit Furcht und Schweigen decken.

Nun dieß geschieht, wann du, o Gott,
Dich setzest auf den Urthelthron,
Und ziehst die Frommen aus der Noth,
Giebst ihnen ihrer Sanftmuth Lohn:
Da müssen Leute, die sonst toben,
Dich ganz mit neuen Sinnen loben.

Wo auch was Zorn noch übrig bleibt,
So ist doch seine Kraft und Muth,
Der solches Alles hintertreibt.
Schaut, daß ihr Gott Gelübde thut,
Und lebt auch, wie ihr euch verbindet,*)
So viel ihr euch um ihn befindet.

*) D. h. verpflichtet durch die Gelübde.

Bringt Gaben dem , der mächtig heißt,
Der auch der höchsten Fürsten Sinn,
Wie reife Trauben , niederreißt,
Und stürzet ihre Pracht dahin,
Der schrecklich muß geschätzt werden
Von allen Königen der Erden.

A n h a n g.

Zwei Proben von modernisirten Bearbeitungen der Spigischen Gedichte.

Abdankung der Asterie.

Aus Kamler's Lyrischer Blumenlese, 1774.

(Vergl. unsre Samml. S. 35.)

Asterie mag bleiben, wer sie will!
Für sie hab' ich nicht Ohr,
Nicht Auge mehr; ein weit erhabner Ziel
Setzt sich mein Ehrgeiz vor.
Ich will mich aufwärts schwingen
In einen höhern Kreis,
Und nur die Weisheit singen,
Und nur der Tugend Preis.

Der liebt mit Ruhm, wer die Vollkommenheit
Der Weisheit selber liebt,

Nie seinen Geist der weichen üppigkeit
 Zum Sklaven übergiebt,
 Nicht auf den Blumenwegen
 Der Wollust irren mag,
 Worauf manch kühner Degen
 Und freier Held erlag.

Wer Tugend liebt, der stirbt nimmermehr,
 Er lebet im Gerücht,
 Durch alle Welt schallt seines Namens Ehr',
 Das Grab umschleuſt ihn nicht.
 Drum will ich nicht mehr ſingen,
 Was Blut und Sinn erhitzt:
 So wird mein Geist ſich ſchwingen,
 Wo Mond und Sonne ſigt.

Weg, Venus, weg! die Wahl iſt ſchon geſchehn.
 Mein freier Geiſt entrinnt.
 Ich will forthin den Pfad der Weiſheit gehn,
 Und durch das Labyrinth
 Der Wolluſt nicht mehr wallen.
 Die Tugend iſt mein Ziel.
 Aſterie, ſammt Allen,
 Mag bleiben, wer ſie will.

Die zwei Geister der Nacht.

Aus Matthiſſon's Lyriſcher Anthologie, Th. 18. 1806.

(Vergl. unſre Samml. S. 82.)

Die Nacht hat angeleget
 Ihr ſchwarzes Trauerkleid;
 Kein Gras iſt, das ſich reget;
 Kein Baum rauscht weit und breit.
 Die Erd' iſt ſchon zu Bette,
 Und hat die Augen zu;
 Da ſchläſt ſich's um die Wette;
 Das Meer liegt auch in Ruh'.
 Nur noch zwei Geiſter wachen,
 Der Kriegs- und Liebesgott,
 Beſtellen ihre Sachen
 Um Leben und um Tod.
 Wenn alles ſanft ſchon träumet,
 Vergessend aller Pein,
 Dann deren keiner ſäumet,
 Und heiſt uns wacker ſein.
 Soldaten, die verlangen
 Nach Blute für und für;

Der Buhler liegt gefangen
 Vor seiner Liebsten Thür.
 Mars muß sein Lager schlagen
 Wohl unterm Himmelsdach,
 Der Nächte Graus ertragen
 Und trinkt sich Muth am Bach.
 So löscht betrübt im Sehnen
 Der Buhler, statt in Wein,
 Mit vielen heißen Thränen
 Den Durst der Liebespein.
 Man sieht des Feuers Flammen
 In Nächten heller sein,
 Als wenn sie gehn zusammen
 Mit lichtem Tageschein:
 So legt der Streit, die Liebe
 Dem Feuer heißer zu,
 Wenn rings ist Nacht und Artho,
 Und Alles um uns Ruh'.

Nachträge zu den kritischen Anmerkungen.

Seite Zeile

14	9	Amsl. Ausg.:	Doch wann und kommt st. Allein kommt und.
35	9	:	viel ein st. ein viel.
43	2	:	Die st. Der.
49	8	:	Man red' jetzt auf sie, was man will.
68	6	:	sonsten möchte st. sonst noch möge.
82			heissen die ersten vier Verse: Die Sonn' hat sich verkrochen, Der Tag ist ganz dahin, Der Mond ist angebrochen; Die Arbeitströsterin —
91	2	Amsl. Ausg.:	Dem, dem st. Ihm, dem.
92	4	:	schon hing st. hing schon.
102	3	:	Ungefügme hin st. Ungefüg dahin.
102	9	:	So bist du auch zuvor, du Schöneſte, gewesen.
102	14	:	und in der grünen st. in deiner grünen.
103	1	:	bist du st. du bist.
104	7 u. 8	:	Wann Seufzen und Gebete Wiel mehr noch Wunder hätte.
107	11	:	auf das Neue st. dir auf's Neue.
110	4	:	einer st. seiner.

Seite Seite

- 110 8 Amst. Ausg.: Bürge st. Bürger.
- 115 3 „ „ weißest nicht st. weißt es nicht.
- 119 11 „ „ einig ich mein Herz und Sinn ge-
wandt st. einig Herz und Sinnen
ich gewandt.
- 123 5 „ „ Felsbewohnerinn st. Felsbewohne-
rinn'.
- 125 4 „ „ schönen st. schön'den.
- 129 5 „ „ wie gleichsam st. gleichsam wie.
- 139 6 „ „ Ist also st. So ist es.
- 149 9 „ „ Es st. Welt.
- 149 16 „ „ nicht st. Nichts.
- 150 4 „ „ verrücken st. vorrücken.
- 160 2 Triller's Ausg.: nur hat zu sehr st. nur zu sehr hat.
- 163 Um einen selbstständigen Anfang zu gewinnen,
sind einige Verse versetzt, und der halbe Vers:
Da nichts bestehen kann,
hinzugefügt worden. Eben so ist S. 169 im An-
fange des Bruchstücks die Reihenfolge der Verse
verändert worden.
- 183 11, 12 10. sind die Verse versetzt worden, aber ohne
Änderung in den Worten.
- 192 3 Amst. Ausg.: von st. aus.
- 194 13 „ „ selbst in euch st. in euch selbst.
- 197 11 „ „ Wir solln st. Man soll.
- 201 9 „ „ Schaue doch st. Schau' ich nicht.
- 204 Die Psalmen sind nach der Triller'schen Ausgabe
gedruckt, so wie auch schon oben einige Epigramme,
die in der Amsterdamer Ausgabe fehlten.

I n h a l t.

Vorrede	Seite VII
Über Ophiens Leben und Schriften	XXI

Erstes Buch.

F r e i e L i e d e r.

Lebenslust	3
Elle der Liebe	6
Gegen der Einfalt	8
Schlichte Liebe	11
Macht der Liebe	13
Liebe, wer sich selber haßt!	15
An Florinde	18
An die Morgenröthe	20
Anakreonisches Lied	23
Nach Katull	24
Sehnsucht nach Freiheit	26
Nachklage	28
Des Schäfers Klage	30
Das neue Vaterland	34
Abschied vom Lieben	36
An die Deutschen	39
Die Göttin der Gelegenheit	42
Jugend ist der beste Freund	43
Das gute Ziel	45
Was vergeht und was bleibt	47
Schluß-Elegie	50

Zweites Buch.

Gedichte an Gönner und Freunde,
Glückwünsungen, Hochzeitlieder
und Leichengedächtnisse.

	Seite
An Georg Rudolf, Herzog in Schlesien, zu Elegnig 1c.	55
An den Freiherrn Hans Ulrich von Schaafgotsch . . .	57
Trostlied an eine Fürstin	60
An Herrn Esaias Sperer	63
An Müßler	66
An Herrn David Müßler über die Geburt seiner Tochter	70
Hochzeitlied im Frühling	73
Auf die Vermählung des Freiherrn Sigismund von Güldenstern mit Fräulein Anna von Cema	76
Hochzeitlied	79
Der Kriegs- und Liebesgott. Hochzeitlied	82
Aus einem Hochzeitgedicht für einen Dichter	86
Auf die Hochzeit der Jungfrau Anne Marie Gaislerinn, Anagramm	89
Auf den Tod der Herzogin Anna Magdalena v. Münsterberg	91
An Herrn David Müller über den Tod seiner Gattin .	96
Auf den Tod einer Jungfrau. Im Namen eines Andern	101
Auf den Tod einer Jungfrau	104
An Herrn Heinrich Schüge über den Tod seiner Gattin	107
Auf seines Enkels, Herrn David Müllers Söhnleins, Begräbniß	110

Drittes Buch.

S o n e t t e.

An das Buch der Sonette	115
Freiheit und Dienbarkeit	117
An der Liebsten Waterland	119

	Seite
An Asträens Augen	121
An die Bienen	123
Flammentod der Liebe	125
Liebesthorheit in böser Zeit	127
Liebe in der Verbannung	129
Nach Petrarca	131
Auf die Geburt eines Kindes	133
Auf die Hochzeit eines Freundes	135
Schluß, Sonett	137
In ein Stammbuch	139
Am ersten Januar 1625	141

Viertes Buch.

Sprüche und Sinngedichte, größtentheils Übersetzungen.

Die Eitelkeit der Welt	145
Die Tugend	151
Das rechte Maß	152
Der Spiegel	153
Mars und Amor	153
Das steinerne Herz	154
Flucht der Schönheit	154
Nach Anakreon	155
Auf einen Knaben, der sich selbst gemahlt	155
Sta Viator!	156
Grabscrift eines Hundes	157
" " Koches	158
" " Eigennütziges	158
" " Wettlers	158
" Alexanders	159
" eines Greises	159
Auf Griechenlands Untergang	160

Fünftes Buch.
Geistliche Gedichte.

Von dem Bankeimuth des Glücks	16
Die Jugend im Drange der Ueberwältigten des Krieges	16
Die genügsame Ruhe des Landmanns	17
Morgenlied	18
Am zweiten Sonntage nach dem heiligen Dreikönigstage	18
Am Sonntage Misericordia Domini	19
Am Sonntage Cantate	19
Am Sonntage Vocem Iudaeorum	19
Am Sonntage Exaudi	19
Am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis	19
Am fünf und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis	19
Aus dem hohen Liede Salomons	20
Der erste Psalm	20
Der funfzehnte Psalm	20
Der sechs und siebenzigste Psalm	20

A n h a n g.

Zwei Proben von modernisirten Bearbeitungen der
Epischen Gedichte.

Abdankung der Akerie (aus Ramlers Lyrischer Bücherei)	211
Die zwei Geister der Nacht (aus Matthiäson's Lyrischer Anthologie Th. 18.)	213
Nachträge zu den kritischen Anmerkungen	215

te.

.....
a bed strip

.....

.....

förlig

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

11

3

1

1

